

# Bioregionalismus

Ein Überblick

Bernd Hamm und Barbara Rasche

Gefördert aus Mittel der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 522 „Umwelt und Region – Umweltanalyse und Umweltmanagementstrategien für eine Nachhaltige Entwicklung im ländlichen Raum“

<b>Bioregionalismus</b> .....	<b>1</b>
<b>Einleitung</b> .....	<b>3</b>
<b>Zum Begriff der Region</b> .....	<b>5</b>
„Region“ ist ein Spezialfall von „Raum“ .....	5
„Region“ administrativ .....	7
„Region“ als Aktionsraum .....	8
„Region“ als kulturelle Einheit .....	9
„Region“ als Wirtschaftsraum .....	10
„Region“ als Utopie .....	11
<b>Bioregionalismus</b> .....	<b>13</b>
Der Begriff Bioregionalismus .....	13
Geschichte und Organisationen des Bioregionalismus .....	18
Die Diggers .....	19
Peter Berg und die Planet Drum Foundation .....	20
Wichtige Mitstreiter des Bioregionalismus .....	21
Bioregionalisierung Nordamerikas .....	22
Bioregionalistische Strömungen .....	24
<b>Bioregionalismus und die praktische Umsetzung</b> .....	<b>27</b>
4.1 Bioregional Management .....	27
Charakteristika des Bioregional Managements .....	27
Bioregionale Wirtschaftsexperimente .....	30
Bioregionale Wirtschaftsphilosophie .....	31
Landwirtschaft .....	32
Industrie .....	33
Bioregionale Wirtschaftsversuche .....	33
Bioregionalistische Projekte .....	36
„The Green City Program“ / San Francisco .....	36
Eco Ecuador Project / Ecuador .....	42
Imagine The Future Inc. (ITF) / Australien .....	44
Weitere bioregionalistische Projekte weltweit .....	46
<b>Ausblick: Europa und Bioregionalismus</b> .....	<b>47</b>
<b>Literatur</b> .....	<b>49</b>

## Einleitung

BERG (1998) definiert eine Bioregion (engl. bioregion) als ein geographisches Gebiet, das durch natürliche Charakteristika definiert ist. Darunter fallen Landformen, Boden, geologische Gegebenheiten, die einheimische Pflanzen- und Tierwelt, das Wetter sowie hydrologische Eigenschaften des Gebietes. Wenn sich diese Charakteristika ändern, wandelt diese Bioregion sich in eine andere mit den nun vorhandenen Eigenschaften. Allerdings sind die Grenzen zwischen einzelnen Bioregionen nicht klar zu ziehen, es handelt sich hier vielmehr um sehr weiche und unklare Übergänge

Der Mensch ist Teil der Bioregion, indem er sich als biologische Art in das Zusammenspiel der natürlichen Eigenschaften einfügt. Das verlangt, dass er sich in angemessener Art und Weise in die natürlichen Gegebenheiten einfügt und nicht das Gleichgewicht ihres Zusammenspiels stört. Nur durch diese angepasste Haltung des Menschen wird ein ausgewogenes Nebeneinander der einzelnen Faktoren garantiert.

Rückblickend auf die Geschichte zeigt sich allerdings, dass diese Einstellung nur bei den sogenannten primitiven Völkern existiert. Die sich selbst „hochentwickelt“ nennenden Gesellschaften haben das Bewusstsein für ihre natürlichen Lebensgrundlagen weitgehend verloren. Sie zerstören in grossem Umfang und zunehmenden Tempo die Voraussetzungen, die menschliches Leben auf der Erde erst möglich machen.

Umweltzerstörung, destruktives Produktions- und Konsumverhalten, etc. führen viele Menschen zu der Frage, wie man sein Umfeld nachhaltiger gestalten kann. Wie sieht eine ökologisch und sozial nachhaltige Zukunft aus? Welche Maßnahmen müssen getroffen werden, um die Ausbeutung der Ressourcen, die Zerstörung von Land, Wasser und Luft zu stoppen? Wie können wir die Stoffkreisläufe in einem Gebiet schließen, um die Verbrauchs- und Abfallmengen zu minimieren? Diese grundlegenden Fragen, neben denen der eigenen Identität und Herkunft, führten Anfang der 70er Jahre in Nordamerika zu einer Bewegung von Umwelt- und Friedensaktivisten, dem Bioregionalismus.

Als „Bioregionalismus“ wird eine soziale Bewegung bezeichnet, die danach strebt, menschliche Gesellschaften wieder besser in die natürlichen Gegebenheiten ihrer Bioregionen einzufügen. Die Suche nach solchen Modellen spielt in der Diskussion um die Möglichkeiten einer nachhaltigen Entwicklung eine grosse Rolle. Dieser Überblick will daher die Materialien, Richtungen und Erfahrungen zum Bioregionalismus sichten und zusammenfassen, zumal dieser Bewegung bisher in Deutschland wenig Beachtung geschenkt worden ist.

Das Konzept des Bioregionalismus hält auch in Europa Einzug. Viele Organisationen und Gruppen in verschiedenen Ländern Europas beschäftigen sich mit den Grundsätzen des Bioregionalismus und ihrer Umsetzung. Ein Grund dafür ist die zunehmende Globalisierung, die in Europa und in anderen Teilen der Erde zu einer Reaktivierung verschiedener Konzepte der Regionalisierung führt. Als Region versteht man mehr die politischen Grenzen von Ländern, Kreisen oder Provinzen. Bei der Frage nach der Identität und Lebensqualität spielt dieser Begriff eher eine untergeordnete Rolle. Das bioregionalistische Konzept hingegen richtet sich nicht nach politischen Grenzen eines

Gebietes, sondern nach natürlichen Gegebenheiten. Bioregionen versuchen ein Gleichgewicht zwischen der Leistungsfähigkeit der natürlichen Ressourcen und der Lebensgemeinschaften (Pflanzen, Tier und Mensch) eines Raumes herzustellen, das durch ökologische, ökonomische und soziale Kriterien definiert wird. Durch die Analyse und Erarbeitung angepasster Verhaltensformen, soll einer Ausbeutung des Raumes entgegenwirkt werden und die natürlichen Charakteristika eines Raumes nachhaltig erhalten bleiben.

Zum Begriff der Region

### **„Region“ ist ein Spezialfall von „Raum“**

Der Begriff der Region kennt viele Deutungen: In Internationalen Organisationen versteht man darunter eine Gruppe von Ländern, also z.B. Europa. In der Geographie bedeutet Region eine grössere territoriale Einheit, die aber in der Regel nicht durch Landesgrenzen definiert wird (die „Alpenregion“). Administrativ ist Region eine Einheit unterhalb der Grösse eines Bundeslandes, aber grösser als Gemeinden, normalerweise ein formaler Zusammenschluss von Gemeinden (z.B. der Umlandverband Frankfurt, aber auch, länderüberschreitend, die Euregio). SoziologInnen fragen nach „regionaler Identität“, die u.U. mit administrativen Grenzen wenig gemein hat. Ein SFB „Umwelt und Region“ (ein durchaus glücklich gewählter Titel!) kommt nicht umhin, sich über den Begriff der Region zu verständigen - nicht, um einen für alle gemeinsamen, verbindlichen Begriff festzulegen oder gar zu verordnen, sondern um im Verständnis für die jeweiligen Regionsbegriffe untereinander kooperations- und anschlussfähig zu werden. Dabei muss der Frage, ob es womöglich auch einen Begriff von Region geben kann, der sich stärker auf Naturfaktoren (z.B. Gewässereinzugsgebiete) stützt, besondere Bedeutung zukommen.

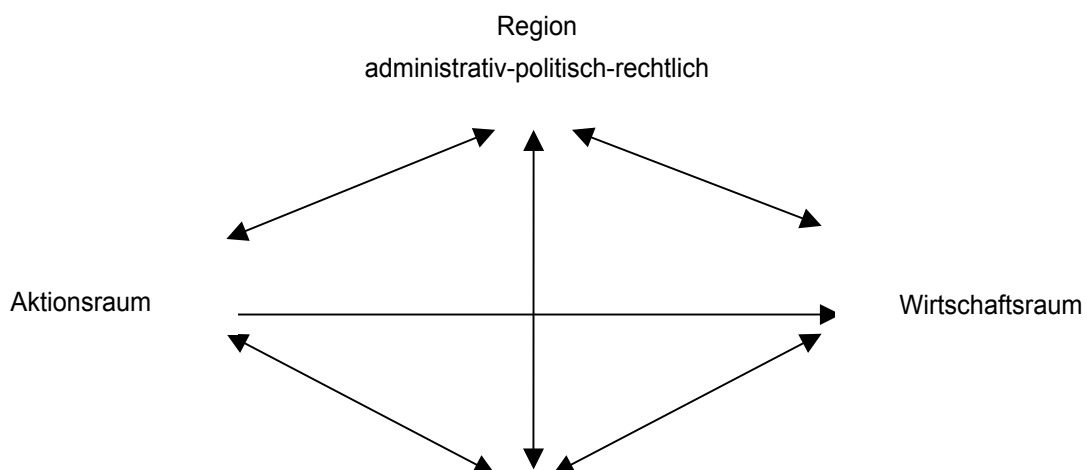
Wie so oft, so mag auch in diesem Fall ein genauere Begriff von Region nicht am Anfang des Forschungsprozesses schon vorgegeben, sondern am Ende eines seiner Ergebnisse sein.

Für SoziologInnen handelt es sich beim Versuch, „Region“ zu definieren, um einen Spezialfall einer Definition von „Raum“. Hamm hatte früher (1982) Raum definiert als „systematische Konfiguration von physischen Objekten“ und damit an Lindes Argument von der „Sachdominanz in Sozialstrukturen“ (1971) angeknüpft. Diese Definition ist so oder ähnlich dann verschiedentlich aufgegriffen worden (u.a. Läßle 1992). Der wesentliche Punkt ist, dass Räume von Menschen in arbeitsteiligen Prozessen zu Zwecken hergestellt werden, und dass sie deshalb als „Gebrauchsanweisungen“ auf menschliches Verhalten und auf gesellschaftliche Organisation zurückwirken. Dabei ist die populäre Unterscheidung zwischen artifizialen („Stadt“) und natürlichen („Landschaft“) Räumen längst hinfällig: Es gibt kein Stück Boden mehr, das nicht tausendfach umgepflügt, keinen Wald mehr, der nicht vielfach aufgeforstet, keinen Berg mehr, der nicht hundertfach bestiegen wäre. Jeder Raum trägt mehr oder weniger intensiv die Spuren seiner kulturellen Überformung. Auf diese einfache Weise lässt sich der Zusammenhang zwischen Raum und Gesellschaft einleuchtend theoretisch abbilden. Dies schliesst von vornherein einige andere Raumbegriffe (der Geometrie, der Mathematik, der Astronomie etc.) aus der Betrachtung aus. Jede Definition (jedes Begriffs) hängt vom Erkenntnisinteresse ab, das mit seiner Hilfe verfolgt werden soll. Hier interessiert der wechselseitige Zusammenhang zwischen räumlicher und sozialer Organisation von Gesellschaft, wie er am deutlichsten im Prozess des Entscheidens über Raum erkennbar wird – suchen wir doch „Strategien nachhaltiger Entwicklung im ländlichen Raum“.

Es gibt keine (für Menschen relevanten) Räume, die nicht durch Menschen geformt und genutzt würden. Der Zusammenhang ist wechselseitig: Menschen vereinen sich zu Organisationen (Behörden, Ämtern, Unternehmen, Haushalten etc.), um auf Räume Einfluss zu nehmen, und diese Räume (Wohnungen, Fabriken, Städte, Infrastrukturen) wirken auf die Art der sozialen Organisation formend zurück. Beide sind untrennbar ineinander verwoben, zwei Aspekte des gleichen Sachverhalts. Es gibt keine soziale Organisation, die nicht einen räumlichen Bezug hätte, und keinen Raum, der nicht zum Zweck des Gebrauchs, also der Nutzung durch Menschen, gestaltet wäre. Schliesslich wird in der Definition auch deutlich, dass „Raum“ immer und unvermeidbar historisch bestimmt ist: Die „physischen Objekte“ sind immer historisch spezifische Lösungen von Problemen, bilden ein beharrendes, sich leichter und stetiger Veränderung nicht fügendes, also ein konservatives Element der Entwicklung sozialer Strukturen. Die physischen Objekte, die uns zunehmend umstellen, sind historischer Ballast, indem sie uns daran hindern, uns jederzeit und sofort technischen Neuerungen zu öffnen. Sie sind aber auch Träger historischer Kontinuität, indem sie frühere Formen der Problemlösung mit in unsere Zeit hinüberretten. Auch deshalb können wir Geschichte nicht abschütteln.

„Region“ bezeichnet dann einen bestimmten Raumausschnitt, von dem wir vermuten, dass er für Kollektive von Menschen als Einheit aufgefasst werde und besondere Bedeutung habe. Interessanterweise haben wir ja rechtlich fixierte Raumbegriffe, wie Wohnung, Stadt, Bundesland, Nation etc., aber der Region kommt diese Eigenschaft nicht zu, sie ist „unbestimmt“. Wir unterstellen dabei, dass die Region ein Zentrum habe - bloss hintereinander geschaltete Ketten von Interaktionen bilden keine Region. Wir unterstellen weiter, dass Interaktionen innerhalb von Regionen häufiger, intensiver, bedeutungsvoller seien als Interaktionen zwischen Regionen. Daher müssen wir annehmen, dass Regionen Grenzen haben, die sich bestimmen lassen.

Im folgenden sollen vier solcher Regionsbegriffe entwickelt und miteinander verknüpft werden: die administrative Region, den Aktionsraum, die Region als kulturelle Einheit und die Wirtschaftsregion. Vielleicht entsteht daraus ein „Begriff von Region“, aber sicher ist das noch keineswegs. Damit ist beabsichtigt, das Konzept der Bioregionen, um das es hier in erster Linie geht, in die hier geläufige Diskussion einzubetten.



## Region als kulturelle Einheit

**„Region“ administrativ**

„Offenbar“, d.h. in einem ersten Verständnis, sind Regionen grösser als Gemeinden, aber kleiner als die meisten Flächenstaaten in Deutschland. Eine Grosstadt, z.B. Frankfurt, alleine bildet keine Region, schon deshalb nicht, weil weite Teile des Rhein-Main-Gebietes zwar jenseits der Stadtgrenzen liegen, aber dennoch sehr stark auf das Zentrum bezogen sind - viele Menschen arbeiten dort, gehen dort zu Schulen, kaufen dort ein, unterhalten sich dort, obgleich sie dort weder wohnen, noch Steuern zahlen, noch politisch mitbestimmen. Dafür gibt es dann den Umlandverband Frankfurt, gewiss eine Art, eine Region auch administrativ zu bilden. Ob eine solche rechtliche Einheit auch eine soziale und wirtschaftliche sei, ist immer wieder umstritten.

Im staatsrechtlichen Aufbau der meisten deutschen Bundesländer liegen zwischen den kreisfreien Städten und Landkreisen einerseits und dem Bundesland andererseits die Regierungsbezirke. Im (ehemaligen) Regierungsbezirk Trier z.B. - vier Landkreise und die Stadt Trier - lebten rund 500.000 Menschen. Die Stadt Trier bildet das „Oberzentrum“ dieses Bezirkes. Seine Grenzen sind im Süden (Frankreich) und Westen (Luxembourg, Belgien) gleichzeitig nationale Grenzen, also bis vor kurzem durch Schlagbäume und Grenzschutz gesichert. Im Südosten (Saarland) und im Norden (Nordrhein-Westfalen) sind es immerhin Landesgrenzen. Nach Westen schliesst der (ehemalige) Regierungsbezirk Koblenz an. Nach aussen ist die Abgrenzung immerhin plausibel - aber ist das auch schon eine Region? Oder ist es ein historisch-politisches Kunstgebilde, aus den Zufälligkeiten geschichtlicher Verläufe und administrativer Effizienzüberlegungen entstanden, aber ohne inneren Zusammenhalt, ohne Gemeinsamkeit, ohne Verbindendes? Das lässt sich nur durch historische Untersuchung erschliessen. Immerhin: Es gibt eine Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion, die als Abteilung des Innenministeriums Aufgaben für die ganze „Region“ erfüllt, die Kommunalaufsicht etwa, die Regionalplanung (aber halt: hier ist Trier, wo Regionalplanung und Regierungsbezirk sich auf den gleichen Raum beziehen, eine Ausnahme! Auch ist die Regionale Planungsgemeinschaft ein Zweckverband der Gemeinden und nicht Teil der ADD), die Schulaufsicht u.a. Es gibt also zwangsläufig Interaktionen und Abhängigkeiten, die innerhalb des Bezirks, und hier insbesondere zwischen Zentrum und Peripherie, bestehen.

Was sind dann Regionen in anderen Ländern? die Tschechoslowakei, deren beide Grossregionen sich 1973 zu selbständigen Staaten getrennt haben? die 22 Regionen in Frankreich, Gebilde aus den Départements, die nach den Unabhängigkeitsbewegungen in der Bretagne, im Elsass, im Languedoc mit derzeit noch schwacher Kompetenz entstanden sind - obgleich nach Zuschnitt, Aufgabenbereich und sozialem Zusammenhalt vielleicht eher die Départements als Regionen bezeichnet werden sollten? Ähnlich in

Spanien, wo die Konflikte im Baskenland und in Katalonien neue Autonomierechte der Provinzen gebracht haben? In Belgien, wo Flandern und die Wallonie nach dem langen Sprachenstreit eine Verfassungsreform mit weitgehender Entmachtung des Zentralstaates durchgesetzt haben? In Kanada, ohne dessen Quebec-Konflikt die überaus weitgehende Selbstständigkeit der Provinzen, ohne die selbst die Multikulturalismuspolitik nicht denkbar wären? in Italien, dessen Mezzogiorno wie auch immer schwache Regionalkonzepte hervorgebracht hat, die dann durch die Lega Norte verstärkt wurden? die Wojewodschaften in Polen, die mit der Verwaltungsreform nicht nur ihren Zuschnitt aus der Zeit vor 1975, sondern auch neue föderale Kompetenzen erhalten? Selbst Grossbritannien, Musterbeispiel für Zentralismus in Europa, hat mit dem Regierungswechsel 1997 und den Volksabstimmungen in Schottland und Wales, mit den Friedensverhandlungen in Nordirland einen neuen föderalen Weg beschritten. Und was deutet sich an in Deutschland, wenn Bayern und Baden-Württemberg - immerhin Bundesländer - versuchen, den Solidaritätspakt Finanzausgleich aufzukündigen? Europa zumindest wird föderal und hat mit dem Ausschuss der Regionen im Maastrichter Vertrag dafür auch einen ersten institutionellen Ausdruck gefunden. Als „Regionen“ werden dort die deutschen Bundesländer angesehen, was freilich dem hier untersuchten Regionenbegriff nicht entspricht.

Immerhin lässt sich hier festhalten, dass Regionen institutionalisiert sein können - als öffentlich-rechtliche Körperschaften oder als privatrechtliche Vereinigungen - es aber nicht sein müssen. Wo sie es sind, kann dies nicht nur durch die Rationalität von Verwaltungsorganisation begründet sein. Die sind - vor allem in der Form infrastruktureller Leistungen - bedeutsam, sind vielleicht notwendige, aber noch keineswegs hinreichende Bestimmungsgründe zur Bildung einer Region. Infrastrukturleistungen und Institutionalisierung wirken aber auf die sozialen Beziehungsgeflechte zurück.

### **„Region“ als Aktionsraum**

Als Aktionsraum bezeichnet man den Raum, den ein Individuum oder eine Gruppe in ihrem alltäglichen Verhalten tatsächlich nutzt. Jean Piaget hat gezeigt, dass und wie Intelligenzentwicklung, Soziabilität und Raumeignung eng miteinander verbundene, sich durchdringende Leistungen im Prozess der kindlichen Sozialisation sind. Kinder entwickeln langsam und in Phasen die Fähigkeit, Räume zu erkennen und sie sich zu Zwecken anzueignen. Schon dies spricht dafür, Aktionsräume nicht als homogene, für alle gleiche Einheiten anzusehen (was übrigens auch für die „Raumblasen“ der ökologischen Psychologie gilt). Solche Differenzierungen sind bekannt und wohl untersucht:

Es gibt Unterschiede nach der Stellung im Lebenszyklus derart, dass die Aktionsräume von Kindern zunächst von Null aus langsam anwachsen, bei jungen noch unabhängigen Erwachsenen erreichen sie ihr Maximum, nehmen dann langsam ab und erreichen im hohen Alter wieder ein Minimum. Weiter gibt es klare Unterschiede nach der Klassen-



oder Schichtzugehörigkeit: Angehörige der Unterschichten haben in der Regel sehr viel weniger umfangreiche und sehr viel weniger differenzierte Aktionsräume als solche der Oberschichten. Die Erklärung fällt nicht schwer: Materielle Mittel, Verfügung über Zeit und Information sind Bedingungen für Mobilität, und wer die nicht hat, neigt eher zu lokaler Erfahrung und Orientierung, und wer sie hat, eher zu kosmopolitischer. Daraus ergibt sich auch, dass Frauen in der Regel geringere und homogener Aktionsräume haben als Männer - eine Folge und Ausdruck der generellen Benachteiligung von Frauen.

Konkrete Gestalt, Umfang, Differenzierung und Häufigkeit der Nutzung von Aktionsräumen hängen ab von den Zwecken, zu denen sie aufgesucht werden werden. Beruflich bedingtes Pendeln zwischen Wohn- und Arbeitsplatz, Bildungs-, Einkaufs-, Unterhaltungs-, Naherholungspendeln sind die häufigsten Formen regionaler Raumnutzung. Daher haben Aktionsräume typische „Knoten“ am Wohnort, am Arbeits- oder Bildungsort und im Stadtzentrum. Aktionsräume sind im allgemeinen nicht Flächen, sondern solche Knoten mit den sie verbindenden Transportkanälen. Es ist sehr selten und dann meist professionell bedingt, wenn jemand eine ganze Stadt oder eine ganze Region gut kennt; normalerweise ist diese Kenntnis auf die wenigen Knoten beschränkt (die sich dann auch in kognitiven Landkarten abbilden), während selbst die Transportkanäle mit beschränkter Aufmerksamkeit wahrgenommen und im Gedächtnis behalten werden.

Daraus lässt sich schliessen, dass die weitaus meisten Menschen, aggregierte man ihre Aktionsräume, in relativ kleinen Regionen wirklich „zu Hause“ sind. Es dürften sich nicht viele finden lassen, für die der ehemalige Regierungsbezirk Trier einen wirklichen Aktionsraum darstellt, am ehesten vielleicht noch für die Bediensteten der damaligen Bezirksregierung. So gesehen ist auch die häufige Rede von der Saar-Lor-Lux-Trier-Region kaum zu begründen; wer nach Luxembourg fährt, um dort billiger zu tanken, und bei dieser Gelegenheit auch noch ein paar Einkäufe erledigt, schafft damit noch keine Region. Für viele Menschen in Hunsrück und Eifel wird der tatsächliche Aktionsraum, von Ausnahmen abgesehen, noch immer wie seit Jahrhunderten sich auf das Dorf beschränken.

Andererseits ist es unwahrscheinlich, dass sich auf dem Weg über Aktionsräume klare Grenzen von Regionen erkennen lassen. Wer in Prüm wohnt, hat vielleicht mehr Kontakte und Aufenthalte in Belgien als in Trier oder gar in Hermeskeil. Ist die Eifel eine Region? Für wen? mit welcher Bedeutung? Ist der Hunsrück, der Hochwald, das Moseltal eine Region? Von ihren Aktionsräumen her gesehen haben die Menschen, die in dieser „Region“ leben, sehr unterschiedliche Regionsbegriffe – wie also wollte man entscheiden, welcher der „relevante“, gar der „richtige“ sei?

### **„Region“ als kulturelle Einheit**

Region als Lebensraum, als Heimat, meint etwas anderes. Als Einzelne wie in der Abfolge von Generationen sind Menschen mit Räumen verbunden, Familiengeschichten

ineinander verwoben, haben sich lokale Sprachen, Geschichtsbewusstsein, Zugehörigkeits- und Vertrautheitsgefühle, auch soziale Institutionen, vor allem Vereine, entwickelt. Das Kennen, die lebensgeschichtlich ausgebildete Intimität hängen gewiss zusammen mit der Aufenthaltsdauer. Wer an einem Ort verwurzelt ist, d.h. grosse Teile seines/ihrer Lebens zugebracht hat, wird eher dazu tendieren, eine Region als Lebensraum zu definieren als der, der schon früh „wurzellos“ wurde und sich an vielen verschiedenen, oft weit auseinanderliegenden Orten für immer nur kurze Zeit heimisch gemacht hat. Der wichtigste Grund dafür, dass Regionen sich als kulturelle Einheiten ausbilden und überdauern, ist die stabile Ansässigkeit der BewohnerInnen.

Dagegen steht in erster Linie die zunehmende Migration. Wer in der Region keinen Ausbildungs- und Arbeitsplatz findet, muss eben weg, geht der Region verloren und verliert mit zunehmender Abwesenheit auch die Region als Heimat. Wer von aussen in die Region zuwandert, bleibt schon wegen fehlender Kenntnis von Lokalsprache und -geschichte ein „Zugereister“, der in den Kreis der Ansässigen in der Regel kaum aufgenommen wird, das meist auch gar nicht will. Für die Zugereisten ist der Ort noch nahezu beliebig, es könnte auch ein anderer sein - die Region als Heimat erwirbt man erst über längeren Aufenthalt, und selbst dann nicht immer. Dagegen bleibt die Region als „Heimat“ eine Angelegenheit der Ansässigen.

Aber auch da muss man fragen: Was ist dann konkret eine Region? Der moselfränkische Dialekt mag ein Indiz für eine Region als kulturelle Einheit sein - deckt sich die Sprachgrenze mit den Grenzen des ehemaligen Regierungsbezirks? Selbst wenn sich Interaktionsketten empirisch abbilden lassen - wie und wo werden ihre Grenzen gebildet? Vermutlich liegen sie auf physischen Interaktionsbarrieren - Flussläufen, Höhenzügen, vielleicht Bahnlinien, Wäldern. Ist der Regierungsbezirk Trier eine Region - oder gar der Saar-Lor-Lux-Trier-Raum? Für wen? in welcher Bedeutung?

### **„Region“ als Wirtschaftsraum**

Eine Wirtschaftsregion müsste sich an den Lieferbeziehungen abbilden lassen, in die die heimischen Betriebe eingebunden sind. Woher beziehen sie ihre Rohmaterialien und Vorprodukte? Wohin liefern sie ihre Produktion? und: was sind heimische Betriebe? Die Konzentrationsprozesse haben selbst im Bereich der landwirtschaftlichen Verarbeitung - Molkereien, Mühlen, Mälzereien etc. - so sehr zugenommen, dass es auch hier zunehmend schwer fällt, wirklich regionale Betriebe zu finden. Gar nicht zu reden von den Produkten, die in den Geschäften angeboten werden: regionale Herkunft ist da eher die Ausnahme als die Regel. Dazu sind die Unterschiede nach Branchen eklatant. Am ehesten sind es vielleicht Handwerksbetriebe, von denen ein regionaler Einzugsbereich der Lieferbeziehungen angenommen werden kann, aber auch dies gilt nur mit vielen Einschränkungen. Viele Betriebe gehören zu Unternehmen, die ausserhalb der Region ihren Hauptsitz haben und werden daher nach Kriterien gesteuert, die mit dem regionalen Bedarf nichts zu tun haben („verlängerte Werkbänke“).

Da gibt es freilich die Zielregionen der europäischen Strukturfonds mit dem Versprechen, Zuschüsse zu Investitionen zu erhalten. Da gibt es zentrale („Blaue Banane“, „Goldküste“) und periphere Regionen (u.a. unsere - aber was ist das?) und die Konkurrenz zwischen beiden um die Ansiedlung von Betrieben und Arbeitsplätzen. Auch Teilbetriebe global operierender Unternehmen sind auf regionale Infrastrukturen angewiesen. Regionale Innovationsmilieus sollen geschaffen werden, um die Attraktivität für Standortsucher zu erhöhen. Kommunal und regional sind aber auch die Vorleistungen aufzubringen, die am Ende den Kapitaleignern transnationaler Unternehmen zufließen. Wohin geht der Nettonutzen?

Und es gibt in der ökonomischen Theorie Diskussionen um regionale Strukturpolitik, ausgeglichene Funktionsräume, endogene Potentiale, eigenständige Regionalentwicklung, nachhaltige Regionalentwicklung. Für all dies ist die Definition von „Region“ zwar bedeutsam, aber in der Praxis oft höchst unbefriedigend.

### **„Region“ als Utopie**

Vielleicht sollte diesen empirischen Regionsbegriffen einer anderer Qualität zugesellt werden, der deshalb in der obigen Zusammenstellung nicht enthalten ist: ein utopischer Begriff der Region. Es gibt ihn, in der politischen Philosophie seit Platon, der mit dem Staat ja nicht einen Staat in dem Sinn verband, wie ihn das 19. Jh. als Nationalstaat ausgebildet hat, sondern, eben, eine Region, Attika. Die politische Philosophie, von Augustins Sonnenstaat bis hin zu den praktischen Experimenten der Anarchisten in Spanien, in Frankreich, im Schweizer Jura, beschäftigte sich durchgehend mit Einheiten, die wir heute als „Region“ identifizieren würden und die mit den heutigen Staaten kaum in Verbindung zu bringen sind.

Was ist das: die Lebensgemeinschaft, der Lebensraum selbstbestimmter, demokratisch entscheidender, ökologisch handelnder und wirtschaftender Menschen in Gemeinschaften, die nach Selbstgenügsamkeit und sozialer Gerechtigkeit streben? Was würde das räumlich sein, wie würde dieses Gebilde sich in den natürlichen Raumbedingungen einrichten? Welche räumlich-soziale Einheit hatte Ernst Bloch im Sinn, als er am Ende des Prinzips Hoffnung schrieb: „Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt, als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat“.

Es gibt, auch für die Kosmopoliten, einen Raum des Heimkehrens, der Vertrautheit, der Verwurzelung, und sei es als Sehnsucht, als Mangel. Was also wäre das: der Lebensraum der „idealen Gemeinschaft“, der Lebensraum der Gleichen, der

Friedfertigen, der Gerechten? Es müsste wohl ein Raum sein, der ausreichende Selbstversorgung erlaubt und dennoch ohne Funktionäre auskommt; der Vertrautheit und plebiszitäre Selbstbestimmung ermöglicht, ohne spiessig, selbstgerecht und ausgrenzend zu sein; der soziale Kontrolle auch ohne ausgebauten Kontrollapparat sicherstellt, ohne jede/n Einzelne/n unter ehernen Konformitätsdruck zu stellen; der Wahlmöglichkeiten und individuelle Freiheiten einräumt, ohne anomisch zu werden, der heimatliche Verwurzelung erlaubt und dennoch offen ist für Fremdes.

In der Nachhaltigkeitsdebatte spielt die Region u.a. deshalb eine wichtige Rolle, weil sie als Raum der Kreislaufwirtschaft, von Suffizienz und Subsistenz gesehen wird, also als Einheit ressourcenschonenden Wirtschaftens. Vielleicht ergibt sich von dort her ein interessanter Zugang zum Problem: Was würde das sein, eine Region, deren Menschen sich zumindest im Prinzip dort dauerhaft ihre Grundbedürfnisse befriedigen könnten? Wie gross müsste sie sein, wie geschnitten und wie ausgestattet? Welchen Lebensstandard würde sie zulassen? Oder umgekehrt: Für wie viele Menschen wäre der ehemalige Regierungsbezirk Trier (als gegeben angenommene Region) dauerhaft tragfähig? Wie sollte eine solche Einheit mit Ressourcen ausgestattet, wie sollte sie demokratisch konstituiert und repräsentiert sein? Welcher Koordinations- und Ausgleichsmechanismen bedürfte sie?

Es gibt die Region als Antithese zur Globalisierung, als Widerstand gegen das überall wuchernde, dominierende, unausweichliche Gebräu aus überwiegend amerikanischer Unterhaltungsmusik, amerikanischen Filmen, amerikanischen Sprachfetzen, amerikanischer Kleidung, den Bildern amerikanischer Mittelschichten und amerikanischer Konfliktlösungsmuster, die uns von allen Seiten umstellen und beträufeln. Von daher gibt es Verständnis für die offizielle französische Position der Francophonie, trotz mancher Absurditäten und Ärgernisse, die sie hervorbringt. Immer mehr wird „von außen“, von einem nicht lokalisierbaren „Irgendwo“ bestimmt, wie sich die jeweils eigenen Lebensumstände einrichten sollen - da ist die Region dann auch die Frage nach Emanzipation, nach Selbstbestimmung, nach Behauptung, und die muss keineswegs reaktionär, völkisch, rassistisch, chauvinistisch sein.

Damit ist hingewiesen auf eine Gefahr, die der Rückbesinnung auf die Region, auf „Heimat“, auf kleine Einheiten innewohnt: Es ist keineswegs vorherbestimmt, dass die Rückbesinnung auf die Region mit Offenheit und Toleranz einhergeht. Historisch gesehen würden sich wohl mehr Beispiele dafür anführen lassen, dass kleinräumige Einheiten repressiv, korrupt und intolerant gewesen sind und der Nationalstaat eher ein Fortschritt gewesen ist. Die kleine Einheit, die Region, ist nicht per se schon ein Gewinn (wie wir am Beispiel des früheren Jugoslawien schmerzlich erfahren mussten). Wichtiger ist die Frage, unter welchen Bedingungen die Wahrscheinlichkeit für eine eher reaktionäre oder eine eher fortschrittliche Entwicklung zunimmt. Die Region macht uns nicht an sich schon zu ökologisch bewussten, weltoffenen Menschen – das müssen wir schon selbst leisten. Aber es wird Rahmenbedingungen geben, die den Weg in die eine oder in die andere Richtung begünstigen.

Welche utopische Landschaft wünschen wir uns?

Auf eben diese Frage will der Bioregionalismus eine Antwort geben, eine praktische, die die Erfordernisse der Ökologie, der Ökonomie und der Gesellschaft gleichermaßen ernst nimmt. Es wird interessant sein zu erfahren, ob man sich solchen Fragen in dieser Bewegung gestellt und welche Antworten man darauf gefunden hat.

Bioregionalismus

### **Der Begriff Bioregionalismus**

Der Ausdruck Bioregionalismus setzt sich aus drei Teilen zusammen: „bios“ stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet das „Leben“ im allgemeinen. Die Bioregionalisten übersetzen dieses Wort gerne mit „ganzheitlichem Leben“. „Regional“ bedeutet innerhalb physischer oder geographischer Grenzen. „Ismus“ ist der Mensch, der versucht, innerhalb eines Raumes als Teil der Bioregion zu leben und sich mit ihr zu verbinden (Gugenberger & Schweidlenka 1995: 10).

Eine Bioregion soll es den Menschen ermöglichen, sich in ihre Umwelt einzufügen, Teil der Natur zu sein, ohne sich dabei an die Spitze zu setzen und alles zu beherrschen. Eine Bioregion bietet die Gelegenheit, alle natürlichen Gegebenheiten, die die Menschen in einem bestimmten Raum umgeben, praktisch im eigenen Handeln zu erfahren, genau zu beschreiben, zu analysieren und zu verstehen. Darauf aufbauend ist es möglich, angepasste Verhaltensformen zu erarbeiten, die einer Ausbeutung des Raumes entgegenwirken und seine natürlichen Charakteristika nachhaltig schützen.

Bioregionen haben verschiedene Merkmale wie Klima, Böden, Landformen, einheimische Flora und Fauna sowie hydrologische Aspekte (Abflussregime, Wasserscheiden etc.). Diese Grundvoraussetzungen bestimmen letztlich die Größe einer Bioregion. Die Fläche muss ausreichend groß sein, um:

- die Vollständigkeit der biologischen Gemeinschaften, Standorte und Ökosysteme einer Region zu erhalten,
- wichtige ökologische Prozesse, wie beispielsweise Nährstoff-, Wasser- und Abfallkreislauf, zu gewährleisten und
- die anthropogenen Aktivitäten, wie das Management, den Gebrauch und das nachhaltige Umgehen mit den natürlichen Ressourcen zu erlauben. (WRI 2001: <http://www.wri.org/wri/wri/biodiv/bioregio.html>, 26.10.01)

Der Begriff ‚Bioregion‘ wurde erstmals 1974 von Alan Van Newkirk, einem ökologischen Aktivist aus Nova Scotia an der kanadischen Atlantikküste verwendet. Er verstand darunter einen ‚ökologischen Lebensraum‘, in dem alle Kompartimente, also Pflanzen, Tiere und der Mensch eine das Überleben sichernde Gemeinschaft bilden. Aus dieser Definition wird ersichtlich, dass es sich hierbei nicht um eine administrative oder politische Einheit handelt, sondern dass eine Bioregion durch geographische und ökologische Bedingungen definiert wird.

Der Begriff wurde in den 70er Jahren zum Schlagwort für eine neue Bewegung von Umwelt- und Friedensaktivisten in Nordamerika. Die Anhänger des Bioregionalismus orientieren sich nicht an politischen Grenzen, sondern richten sich nach natürlichen Gegebenheiten. Sie versuchen ein Gleichgewicht zwischen der Leistungsfähigkeit der natürlichen Ressourcen und der Lebensgemeinschaften (Pflanzen, Tier und Mensch) eines Raumes herzustellen, das durch ökologische, ökonomische und soziale Kriterien definiert wird (WRI 2001: <http://www.wri.org/wri/wri/biodiv/b014-bts.html>).

Peter Berg und Raymond Dasman gründeten 1973 die ‚Planet Drum Foundation‘, eine Vereinigung von zahlreichen ökologischen Aktivisten (u.a. Michael Helm, Judy Goldhaft, Sheila Rose Purcell, George Tukel und Robert C. Watts). Ziel dieser Vereinigung war es, eine neue Ethik zu entwerfen, die alle Bereiche des Lebens umfassen sollte. Sie soll Wirtschaft und Ökologie, Politik und Spiritualität, lokales und globales Engagement miteinander verbinden. Dabei soll es aber nicht nur bei dem theoretischen Ansatz bleiben, sondern die Ansätze und Ziele sollen umfassend in die Praxis, beispielsweise durch die Arbeit in lokalen Bioregionen, in Form von ökologischem und politischen Engagement, umgesetzt werden. Diese Arbeiten werden vor allem durch Peter Berg mit seinen Schriften und praxisorientierten internationalen Projekten geprägt. Seit Ende der 70er Jahre ist Peter Berg die Person, die den Begriff ‚Bioregionalismus‘ nachhaltig prägte. Seine Grundthesen lauten: „Bioregionen sind geographische Gebiete, die bezüglich des Bodens, des Wassers, des Klimas sowie des natürlichen Pflanzen- und Tierlebens gemeinsame Merkmale aufweisen und die innerhalb der gesamten planetaren Biosphäre als einzigartige Teile existieren“ (Berg 1983: o.A.). In Hinblick auf die menschlichen Aktivitäten warnt Berg (1983: o. A.), dass „... es höchste Zeit ist, politische Wege zu entwickeln, die die Gesellschaft dahin bringt, natürliche Systeme, die ja alles Leben stützen, wiederherzustellen und zu bewahren“. Nach Van Andruss (HOME!) sind Bioregionen in diesem Sinne „natürliche Gemeinschaften“, für deren Erhaltung die Menschen, insbesondere diejenigen, die dort wohnen, Verantwortung tragen.

Douglas Aberley, ein ökologischer und bioregionalistischer Aktivist von der kanadischen Pazifikküste, sieht neben der ökologischen, wirtschaftlichen und sozialen Ebene vor allem eine sehr stark ausgeprägte spirituelle Dimension des Begriffes Bioregionalismus. Aberley legt besonderen Wert auf den Weg der Selbstfindung in einem bestimmten Gebiet, den er als „zutiefst spirituellen Akt“ bzw. als „schamanistische Reise“ bezeichnet (Marshall 1991: 18). Eine Bioregion sieht er als „place of sense“, durch dessen Erkenntnis erst das Zusammenleben von Mensch und Natur möglich ist (Marshall 1989: 2).

Marshall beruft sich dabei auf Thomas Berry, der die Bioregion als „häuslichen Schauplatz einer Gemeinschaft, wie das Heim der häuslichen Schauplatz einer Familie“ beschreibt (Tokar 1987: 27). Er sieht die Erde zwar als einzige, allumfassende Gemeinschaft an, die aber nicht durch globale Gleichförmigkeit geprägt ist, sondern sich sehr stark in bioregionale Gemeinschaften untergliedert. Seiner Ansicht nach können Bioregionen als voneinander unabhängige geographische Gebiete mit vernetzten Lebenssystemen beschrieben werden, die in den sich ständig erneuernden Prozessen

der Natur selbstversorgend eingebettet sind (Berry 1990: 8f). Daraus entwickelt Berry (1985: 163ff) die sog. sechs bioregionalen Funktionen:

1. Selbst-Fortpflanzung: Anerkennung des Rechts jeder Gattung auf ihren Standort, auf Heimat und auf ihren Platz in der Gemeinschaft;
2. Selbst-Erhaltung: Unterstützung der Mitglieder der Gemeinschaft, Erhaltung und Ernährung der Mitglieder innerhalb der festgesetzten Grenzen der natürlichen Welt, um so das Wohlergehen der Gemeinschaft zu ermöglichen;
3. Selbst-Erziehung: Die Erziehung des Menschen zum Überleben und zur Erfüllung wird durch die Anweisungen und Lehren, welche die natürliche Welt für sie/ihn bereithält, bestimmt;
4. Selbst-Regierung: In jeder bioregionalen Lebensgemeinschaft existiert eine funktionale Ordnung, die die Grundlage einer selbständigen Regierung bildet;
5. Selbst-Heilung: Die Gemeinschaft innerhalb der Bioregion beinhaltet in sich die Kräfte der Regeneration;
6. Selbst-Erfüllung: In der Schönheit der Natur und ihrer Wunder findet der Mensch Erfüllung. Der Mensch drückt diese Bewunderung in religiösen Liturgien, durch politische Versammlungen, Musik, Tanz und Künste zum Ausdruck. Dieses zusammen schafft die kulturelle Identität einer Bioregion.

In Anlehnung an Berry unterstreicht auch Gary Snyder die Bedeutung der verschiedenen Komponenten einer Bioregion. Demnach charakterisiert er eine Bioregion u.a. nach ihren speziellen Lebensformen, Kulturen, Sprachen und Dialekten, Wirtschaftsformen, sozialen Systemen und Religionen, auch wenn die jeweiligen Bioregionen durch nationale Grenzen zerteilt sein sollten (Snyder 1990: 17).

Brian Tokar, Mitbegründer der Grünen-Konföderation von New England, unterstreicht bei seiner Definition einer Bioregion vor allem den letzten Punkt Snyders: den Gegensatz zwischen einer Nation und einer Bioregion. Eine Nation ist ein zentral regiertes und kontrolliertes Gebiet, wohingegen eine Bioregion eine gewachsene Einheit darstellt, in der alle darin befindlichen Lebensbereiche eine Gemeinschaft bilden. Diese revolutionäre Ansicht würde notwendig zur Sprengung nationaler Grenzen führen (Tokar 1987: 27-31).

Jim Dodge (1990: 5ff) teilt diese Meinung und begründet sie damit, dass 99% der Menschheitsgeschichte durch bioregionale Einheiten geprägt gewesen seien. Nach ihm gibt es drei zentrale Elemente des Bioregionalismus: die Bedeutung des natürlichen Systems, Geist und Anarchie. Anarchie ist für ihn in Anlehnung an Tokar (1987) aber nicht gleichbedeutend mit Chaos und Amoklaufen, sondern vielmehr politische Dezentralisation, Selbstbestimmung und die Verpflichtung zur sozialen Gleichheit. Anarchie basiert im allgemeinen auf unabhängigem Selbstvertrauen, der Überzeugung, dass der Mensch als Gemeinschaft oder ein Zusammenschluss kleinerer Gemeinschaften ihre eigenen Angelegenheiten und Entscheidungen treffen können. Die getroffenen Entscheidungen auf lokaler Ebene führen zu schnelleren Entscheidungen mit größerer Sorgfalt in Hinblick auf das natürliche System, indem bürokratische Hierarchien umgangen werden (Dodge 1990: 9).

Kirkpatrick Sale (2000: 55-59) kommt zu ähnlichen Schlussfolgerungen wie Dodge und definiert die „Bioregion in üblicher Art und Weise als ökologisch, wirtschaftlich, sozial und politisch eigenständige Gemeinschaft, die als solche auch geschichtlich und mythisch fassbar und durch eine spezielle Flora und Fauna geprägt ist. Ihr tieferer Sinn ist die Befreiung des Menschen und der ganzen Gesellschaft.“ Er entwickelte eine Betrachtungsweise der Bioregionen, um ihre Komplexität besser erfassen zu können. Dabei geht er von der größtmöglichen Bioregion, der sog. ‚Ecoregion‘, aus und wandert bis zur kleinstmöglichen, der sog. ‚Morphoregion‘:

1. Ecoregion: Die größte natürliche Region mit einheitlicher Verteilung einheimischer Vegetation und Bodentypen; die Größe des Gebietes kann mehrere tausend Quadratmeilen betragen und einige Staaten umfassen; 40 solcher Ecoregions können in Nordamerika festgestellt werden (Beispiel: Ozark Plateau mit 55.000 Quadratmeilen; deutliche Abgrenzung durch den Missouri, Mississippi und den Arkansas River; Northern California Ecoregion).
2. Georegion: Unterteilung der Ecoregion durch physiogeographische Merkmale wie beispielsweise Flusstäler, Gebirgszüge, Täler, sowie spezielle floristische und faunistische Charakterzüge (Beispiel: innerhalb der Ozark Ecoregion liegt das White River Einzugsgebiet, das als Georegion bezeichnet werden kann; innerhalb der Northern California Ecoregion liegt das Central Valley of California, das sich über eine Fläche von 20.000 Quadratmeilen erstreckt).
3. Morphoregion: Kleinere Gebiete in der Georegion mit einer Größe von einigen Quadratmeilen, die durch kennzeichnende, oberflächliche Siedlungsformen (Städte, Industrie, landwirtschaftliche Flächen) identifiziert werden können (Beispiel: Die Georegion Connecticut River Basin erstreckt sich von den Grünen und Weißen Bergen in Kanada bis zum Long Island Sound. Dabei verändert sich ständig das Bild entlang des Flusses: Dichte Bewaldung mit einigen Siedlungen im Norden (Vermont, New Hampshire), landwirtschaftliche Flächen um Massachusetts mit größeren Städten, am Ende (Saybrook Harbor) wieder stärkere Bewaldung mit einer geringeren Besiedlung).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eine Bioregion ein geographisches Gebiet ist, das durch natürliche Charakteristika definiert ist. Darunter fallen Landformen, Boden, geologische Gegebenheiten, die einheimische Pflanzen- und Tierwelt, das Wetter sowie hydrologische Eigenschaften des Gebietes. Wenn sich diese Charakteristika ändern, wandelt diese Bioregion sich in eine andere mit den nun vorhandenen Eigenschaften. Allerdings sind die Grenzen zwischen einzelnen Bioregionen nicht klar zu ziehen, es handelt sich hier vielmehr um sehr weiche und unklare Übergänge zwischen ihnen.

Der Mensch ist Teil einer Bioregion, indem er sich als Teil in das Zusammenspiel der natürlichen Eigenschaften, die oben bereits erwähnt wurden, einfügt. Dem wird aber vorausgesetzt, dass er sich in angemessener Art und Weise an die natürlichen Gegebenheiten einfügt und nicht das Gleichgewicht des Zusammenspiels stört. Nur durch



diese angepasste Haltung des Menschen wird ein ausgewogenes Nebeneinander der einzelnen Faktoren garantiert.

Rückblickend auf die Geschichte zeigt sich allerdings, dass diese Einstellung nur bei den sogenannten primitiven Völkern existiert. Heutzutage wäre es für den Großteil der Bevölkerung notwendig, sich in die vorgegebenen natürlichen Gegebenheiten des Gebietes, in denen sie leben, anzupassen (Berg 1998).

Die Rückbesinnung auf archaische Gesellschaftsformen findet sich häufig in den Bioregionalismus-Definitionen. Die Zeitschrift ‚Inhabit‘ spricht beim Bioregionalismus von einem „uralten Lebensstil, der durch das Aufkommen patriarchaler Kriegergesellschaften gebrochen wurde“ (Inhabit, Spring 1992: 3). Auch Gary Snyder (2000: 17ff) sieht in den Eingeborenen Amerikas die Menschen, die uns das ‚bioregionale Bewusstsein (bioregional awareness)‘ seit jeher präsentieren und es praktizieren. Nach Berry (1988: 169f) ist der Bioregionalismus „eine der tatkräftigsten Bewegungen auf dem nordamerikanischen Kontinent. Ihre umfassende Bedeutung liegt darin, alle unsere bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen neu zu regeln: Politik und Recht, Wirtschaft, Kommunikation, Erziehung und Religion.“

Die Erklärung des ersten North American Bioregional Congress (NABC) aus dem Jahr 1984 zeigt weiterhin den ganzheitlichen Ansatz des Bioregionalismus (Andruss 1990: 170):

„Der Bioregionalismus anerkennt, fördert, erhält und feiert unsere jeweiligen lokalen Verbindungen mit

- - dem Land,
- - Pflanzen und Tieren,
- - Quellen, Flüssen, Seen, Grundwasser und Ozeanen,
- - der Luft,
- - Familien, Fremden, Nachbarn,
- - Gemeinschaft,
- - einheimischen Traditionen sowie
- - einheimischen Produktions- und Handelssystemen.“

Die VerfechterInnen des Bioregionalismus sehen darin den einzigen zukunftsfähigen Weg, der der „einzig wahre Weg ist, um den Planeten Erde zu retten“ (vgl. Gugenberger & Schweidlenka 1995: 18). Es zeigt sich, dass der Bioregionalismus eine Bewegung mit sehr großen Idealen und hohen Ansprüchen ist, in dem die Menschen, die sich der Bewegung anschließen, auch bereit sind, sich entsprechenden Richtlinien zu unterwerfen.

## **Geschichte und Organisationen des Bioregionalismus**

AnhängerInnen des Bioregionalismus sehen darin eine bereits seit Urzeiten vorhandene Verhaltensweise gegenüber der Natur. Diese historische Tradition endet in den meisten Fällen dort, wo sog. „Hochkulturen“ ihren Einfluss ausweiteten. Aber auch im Umfeld der Hochkulturen lassen sich bioregionalistische Verhaltensweisen ausmachen. Sale (2000: 3 ff) nennt als Beispiele die griechische Mythologie, speziell jene um die Erdmutter Gaia, und findet Ansätze bei Kelten und Germanen. Die heute noch existierenden archaischen Stammeskulturen/indigenen Völker seien Zeugen einer früher weltweit verbreiteten bioregionalistischen Weltsicht.

Die früheste regionalistische Bewegung in den USA entstand um 1935. Damals veröffentlichte das National Resource Committee eine Studie mit dem Titel „Regional Factors in National Planning and Development“. Diese Studie wurde von zwei Soziologen, Howard W. Odum und Harry E. Moore aus North Carolina, herangezogen, um ihre Erkenntnisse zu systematisieren und deren praktische Umsetzung zu diskutieren. 1938 veröffentlichten sie ihre Studie „American Regionalism“, in der Vorschläge für neue regionale Strukturen für Nordamerika auf der Grundlage von ökologisch-geographischer, traditionell-indianischer und städtischer Gegebenheiten gemacht werden. Die beiden Autoren definieren den Begriff „Regionalismus“ wie folgt: „Regionalismus ... stellt die Philosophie und die Methode der Selbsthilfe, Eigenentwicklung und Eigeninitiative dar, wobei einer jeden Flächeneinheit nicht nur geholfen werden soll, sondern das Ziel die vollständige Entwicklung der eigenen Quellen und Leistungsfähigkeiten ist. Dies bedeutet, dass der Schlüssel zur Neuverteilung von Wohlstand sowie zur Gleichheit der Möglichkeiten in der Fähigkeit der einzelnen Region liegt, selbst Wohlstand zu schaffen ... und diesen Wohlstand in gut ausbalancierten Produktions- und Konsumprogrammen zu erhalten.“ (vgl. Sale 2000: 145 f).

Die Ansicht der beiden Soziologen fand aber nur wenig Gehör und konnte sich als Bewegung nicht durchsetzen, da die Voraussetzungen für eine gesellschaftlich bedeutende regionalistische Strömung damals (am Ende der Wirtschaftskrise und am Vorabend des Krieges in Europa) anscheinend nicht gegeben war.

Die amerikanische und internationale Umweltbewegung bekam durch die Veröffentlichung des Buches „Silent Spring“ (Carson 1962) neue Kraft. Ökologische Argumente spielten in der Studierendenbewegung (neben der Menschenrechtsfrage und dem Widerstand gegen den Vietnamkrieg und gegen Atomkraftwerke) immer auch eine Rolle, und sie wurden bestärkt durch immer neue Katastrophenmeldungen. Das Jahr 1972 markiert gleich einen doppelten Höhepunkt: die Konferenz der Vereinten Nationen über die menschliche Umwelt, und die Veröffentlichung des ersten Berichts des Club of Rome, „Die Grenzen des Wachstums“.

Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre führte die politische Radikalisierung der Studierenden und der Umweltschutzszene zum erneuten Aufkeimen bioregionalistischer Sichtweisen. Regional aktive Gruppen wie der kalifornische Sierra Club, Stammvater von Greenpeace und Friends of the Earth, sind in diesem Zusammenhang von großer

Bedeutung. Ein wichtiger Wendepunkt in der gesamten Umweltschutzbewegung ist bei vielen Umweltaktivisten Nordamerikas der am 22. April 1970 organisierte „Earth Day“ in Washington D.C. gewesen, an dem etwa 250.000 Menschen teilnahmen. Im Rahmen dieser Veranstaltung bekundeten die TeilnehmerInnen ihre Unterstützung ökologischer Anliegen und stellten entsprechende Forderungen an die Regierung. Bioregionalisten haben den Earth Day als einen wichtigen Schritt in ihrer Entwicklung bezeichnet. Nach dieser Kundgebung festigte sich im Laufe der 70er Jahre immer mehr die amerikanische Ökologiebewegung. Vor allem die studierende Jugend suchte nach Alternativen zum konsumorientierten Lebensstil.

Basis der bioregionalistischen Bewegung war die Gegenkultur, die im „Sommer der Liebe“ im Jahr 1967 ihren Höhepunkt erreichte. Zu dieser Zeit schrieb Gary Snyder in einer Presseerklärung der Organisatoren des „Human-Be-In“, der „Versammlung der Stämme“: „Männer, Frauen und Kinder – die versuchen, gemeinsam dem zeitlosen Weg der Liebe und der Weisheit zu folgen, in zärtlicher Gemeinschaft mit dem Himmel, den Wolken, den Bäumen, den Wassern, den Tieren und Pflanzen – dies sind die Stämme.“ (vgl. Roszak 1968: 156). In dieser Aussage erkennt man die grundlegenden Ideen, die später in der bioregionalistischen Bewegung wieder aufgegriffen wurden. Die Sehnsucht nach einer alternativen Lebensweise verbindet sich darin mit einer modernisierungskritischen Grundhaltung.

Zu der beginnenden bioregionalistischen Bewegung gehört auch die Landkommunenbewegung. 1970 gab es in Nordamerika etwa 60 sog. „Intentional Communities“, deren Zahl bis 1993 auf etwa 350 anstieg. Die meisten dieser Landkommunen haben per se einen bioregionalistischen Ansatz und sind in einen bioregionalistischen Verbund eingebunden wie z.B. ‚The Alter Project‘ in Slipper Rock, Pennsylvania, die Genesis Farm in Blairstown, New Jersey, und Genesis IV in Methuen, Massachusetts (Gugenberger 1995: 24).

## Die Diggers

Die eigentlichen Vorreiter des Bioregionalismus sind die sog. „Diggers“, übersetzt die „Erdarbeiter“. Die Diggers waren eine Gruppe anarchistischer Rebellen, die zur Zeit Cromwells Mitte des 17. Jahrhundert in England Gemeinschaften gründeten und brachgelegenes Land wiederbebauten mit der Auflage, es „allen, die es brauchten, unentgeltlich zur Verfügung“ zu stellen (Anthony 1982: 27).

Ende 1966 griff eine Gruppe von Hippies um Emmett Grogan und Peter Cohen die Philosophie der Diggers auf, um gegen den aufblühenden Rassismus in San Francisco zu protestieren. Dieser Gruppe gehörte auch Peter Berg an. Sie gründeten in San Francisco ihren ersten Laden, den sog. ‚Free Store‘, in dem alle Produkte kostenlos ausgegeben wurden. 1967 und 1968 begannen die Diggers zu expandieren. In allen großen Metropolen der USA wie New York, Los Angeles, Toronto und Boston entstanden neue Diggers-Gemeinschaften. Die Hauptaufgaben der Gemeinschaften lagen darin, bei der

Beschaffung von Unterkünften zu helfen, für die ärztliche Versorgung der Hippies zu sorgen, eigene Produkte herzustellen, ‚Free Stores‘ zu errichten, durch Spendengelder finanzierte Projekte aufzubauen und Begegnungsstätten für alle Anhänger der neuen Bewegung zu schaffen. Bereits zu Beginn zeigt sich die antikapitalistische Einstellung der Diggers. Sie verweigern sich gegenüber der kapitalistischen Händler-Mentalität und wollen die Voraussetzungen für eine neue Gesellschaft schaffen, „wo wieder die Handlungen des einzelnen und nicht sein Geld zählen“. Auch in Europa stieß die Bewegung der Diggers auf fruchtbaren Boden. In Amsterdam und London entstanden 1968 die ersten Diggers-Gemeinschaften. Allerdings verlagerte sich die Bewegung der Diggers immer mehr in ländliche Gegenden, wo die Gemeinschaften mit Landkommunen Kontakt aufnahmen und selber Farmen gründeten. Motiv dieser Stadtfucht war eine Ablehnung des Staates und der grossen Städte, Ziel die Schaffung einer eigenen Infrastruktur und die Bildung einer Alternativgesellschaft. Zu Beginn der 70er Jahre begann sich bei den Diggers eine neue Denkrichtung herauszukristallisieren, der Bioregionalismus (Hollstein 1981: 52 ff).

### **Peter Berg und die Planet Drum Foundation**

Peter Berg und Raymond Dasman waren bereits Mitte der 60er Jahre in San Francisco wichtige Verfechter der Diggers-Bewegung. Ab 1970 tat er sich mit Freunden zusammen, um noch umfassendere Umsetzungsmöglichkeiten des Gedankengutes der Diggers zu ergründen: „Wir müssen einen Übergang schaffen, von der spätindustriellen Gesellschaft zu allgemein akzeptierten Werten, Zielen und Einsichten, die sich in den regenerativen Prozess der Biosphäre einfügen, statt ihn zu missachten. Wir müssen anfangen, uns in das Leben einzugliedern, statt es zu beherrschen.“ (zit. nach Spretnak 1985: 246).

Um diese Forderung in die Praxis umsetzen zu können, gründete er zusammen mit dem international tätigen Ökologen Raymond Dasman 1973 in San Francisco die Planet Drum Foundation. Wichtige Mitstreiter von Beginn an waren Michael Helm, Judy Goldhaft, Sheila Rose Purcell, George Tukul und Robert C. Watts. Ziel dieser Organisation war der Entwurf einer neuen Ethik, ihre Verbreitung und Förderung. Ihre Basis ist die Verbindung zwischen Wirtschaft und Ökologie, Politik und Spiritualität sowie lokales und globales Engagement. Die praktische Umsetzung dieser neuen Ethik ist oberstes Ziel, indem bspw. die Arbeit in Bioregionen unterstützt und ökologisches und politisches Engagement gefördert wird.

„Planet Drum will nicht nur versuchen, eine Art Umweltmanagement durchzuführen. Bioregionale Planung mag zwar durchaus von einer starken Beziehung zur Umwelt ausgehen, aber sie muss auch dem gegenwärtigen und möglicherweise zukünftigen Status von Städten Rechnung tragen.“ (Raise the Stakes 1987, no. 7, 15). Aufbauend auf diese Aussage startete Planet Drum zu Beginn vor allem städtische Aktionen und legte gleichzeitig den Grundstein für eine bioregionale Strukturierung Nordkaliforniens, der Shasta-Bioregion. Die regionale Tätigkeit von Planet Drum weitete sich dank Sheila Rose

Purcell über den nordkalifornischen Raum hinaus aus. Seit 1978 schuf sie ein bioregionales Netzwerk, das sich zunächst auf den Westen der USA beschränkte, sich aber über das gesamte Land und Kanada ausbreitete. Heute hat die Planet Drum Foundation etwa 1500 Mitglieder (Gugenberger & Schweidlenka 1995: 37).

Die Zeitschrift ‚Raise the Stakes‘ gilt als Sprachrohr der Vereinigung und bietet zugleich ein weltweites bioregionales Forum. Die Zeitschrift erscheint zweimal im Jahr und enthält Artikel und Stellungnahmen von Bioregionalisten, Essays und Spezialstudien. Weitere wichtige Veröffentlichungen der Planet Drum Foundation bieten Manuskripte und Broschüren wie bspw. zum Thema ‚Grüne Städte‘ (vgl. Kap. 4.3.1 ‚The Green City Program‘/ San Francisco)

Die Planet Drum Foundation vereint mittlerweile als Dachorganisation bioregionalistische Gruppen weltweit. In Europa gehören der PDF u.a. die "Cornish National Party" aus Cornwall/GB, die Vereinigung "AAM Terra Nuova" aus Scarperia/Italien und die "Unabhängigen Ökologen Deutschlands" (UÖD) an. Zeitschriftenprojekte diverser bioregionalistischer Gruppen wie "Frontiere" und "Tellus" (Italien), "Triskel" (Spanien) und "Le Recours aux Fôrets" (Frankreich) sind seit ihrem Bestehen in das Geflecht der Neuen Rechten (s.u.) eingebunden. In Frankreich griff die Strömung um Alain de Benoist schon Anfang der 90er in ihren Zeitschriften "Éléments" und "Crisis" den amerikanischen Bioregionalismus auf (<http://www.free.de/antifa/nrw/winter97/bioreg.html#bioreg2>, 26.10.01).

### **Wichtige Mitstreiter des Bioregionalismus**

Die Planet Drum Foundation war von Beginn an eine wichtige Drehscheibe für Interessenten des Bioregionalismus. Nicht nur Hippies fanden in ihr eine Zentrale des Austausches, sondern auch Wissenschaftler, Ökologen und Menschen mit gesellschaftspolitischen Engagement und Einfluss. Mitte der 70er Jahre stießen drei wichtige Persönlichkeiten zum Kreis der aktiven Bioregionalisten, die vor allem grosse ökologische Erfahrungen in die Bewegung mit einbrachten: John Todd, Jim Dodge und David Haenke. Sie steuerten wichtige Ideen für das bioregionalistische Weltbild bei und förderten die Verbreitung und Entwicklung des Bioregionalismus (Gugenberger & Schweidlenka 1995: 37 f).

John Todd gründete 1969 zusammen mit Bill McLearney das New Alchemy Institute, das sich intensiv mit der Entwicklung und Förderung alternativer, ökologisch verträglicher Technologien beschäftigt. Weiterhin war er Mitglied im Sierra Club, einer der bedeutendsten ökologischen Basisorganisationen Nordamerikas (Todd & Todd 1984). Zusammen mit seiner Lebensgefährtin Nancy Jack Todd vertritt er Prinzipien des „ganzheitlichen Lebens“: Wissenschaft und Religion, Ökologie und Ökonomie sind in ihren Augen keine Gegensätze. Eine „Neuorientierung unserer Art zu leben“, schließt alle diese Bereiche mit ein. „Das Leben auf jenem Fleck Erde, an dem wir uns selbst

erkennen, ist eine materielle und genauso spirituelle Angelegenheit.“ (vgl. Andruss 1990: 62-64).

Jim Dodge arbeitete seit 1975 bei der Planet Drum Foundation. Allerdings war seine Mitarbeit eher sporadisch, dennoch lieferte er wichtige grundlegende Ideen. Anstelle einer ‚Krisenökologie‘ propagiert er umfassende Alternativen, die regional konkret umgesetzt werden sollen. Er selber versucht dies in der von ihm benannten Alta Pacific Bioregion umzusetzen, in der er 15 Jahre in Abgeschiedenheit lebte und Gedichte und Geschichten schrieb, sowie als Landnutzungsberater für Leonard Charles Associates arbeitete und bei der Cazadero Forest Workers‘ Cooperative tätig war (Dodge 1981).

David Haenke war Mitbegründer des Ozark Area Community Congress (OACC) im Jahre 1976, der ersten namhaften bioregionalistischen Organisation außerhalb Kaliforniens. Der OACC bildete die Grundlage für den späteren North American bzw. Turtle Island Bioregional Congress (NABC bzw. TIBC). Seit 1982 leitet er das Bioregional Project of New Life Farm Inc. sowie das Ecological Society Project der Tides Foundation. Gleichzeitig koordiniert er die Arbeiten des OACC sowie weitere ökologische Arbeiten in den Ozarks und in ganz Nordamerika (Gugenberger & Schweidlenka 1995: 39).

Gegen Ende der 70er Jahre und zu Beginn der 80er stießen zwei weitere wichtige Persönlichkeiten zu der Bewegung: Thomas Berry und Kirkpatrick Sale. Thomas Berry's bioregionalistisches Werk ‚The Dream of the Earth‘ propagiert den Anbruch einer „neuen Ära der menschlichen Geschichte“, das ökologische Zeitalter, in dem der Mensch seine natürlichen Grundlagen wiederfindet und umfassende spirituelle Beziehungen wiederentdeckt und weiterentwickelt (Berry 1988). Kirkpatrick Sale ist Leiter des Hudson Bioregional Council und zugleich Vorstand der E.F. Schumacher-Gesellschaft. Ein Rundbrief Sales an die E.F. Schumacher-Gesellschaft zeigt seine Position zum Bioregionalismus: „Wir begreifen endlich, dass die Rettung der Welt nur durch die Entwicklung der Bioregionen zu voll verantwortlichen, wirtschaftlich autarken sozialen Einheiten, in denen die bioregionalen Einwohner die Entscheidung, von denen sie betroffen sind, verstehen und kontrollieren, bewirkt werden kann.“ (Gugenberger & Schweidlenka 1995: 40). Seine Bücher ‚Human Scale‘ (1980) und ‚Dwellers in the Land: The Bioregional Vision‘ (1991) gehören zu den bioregionalistischen Klassikern.

## **Bioregionalisierung Nordamerikas**

Die Arbeitsschwerpunkte des Bioregionalismus während der 70er Jahre waren:

- Naturschutzgebiete
- Stadtökologie
- Wissenschaftliche Grundlagenforschung
- Erziehung
- Gemeinschaftsleben bzw. gemeinschaftliche Aktionen sowie

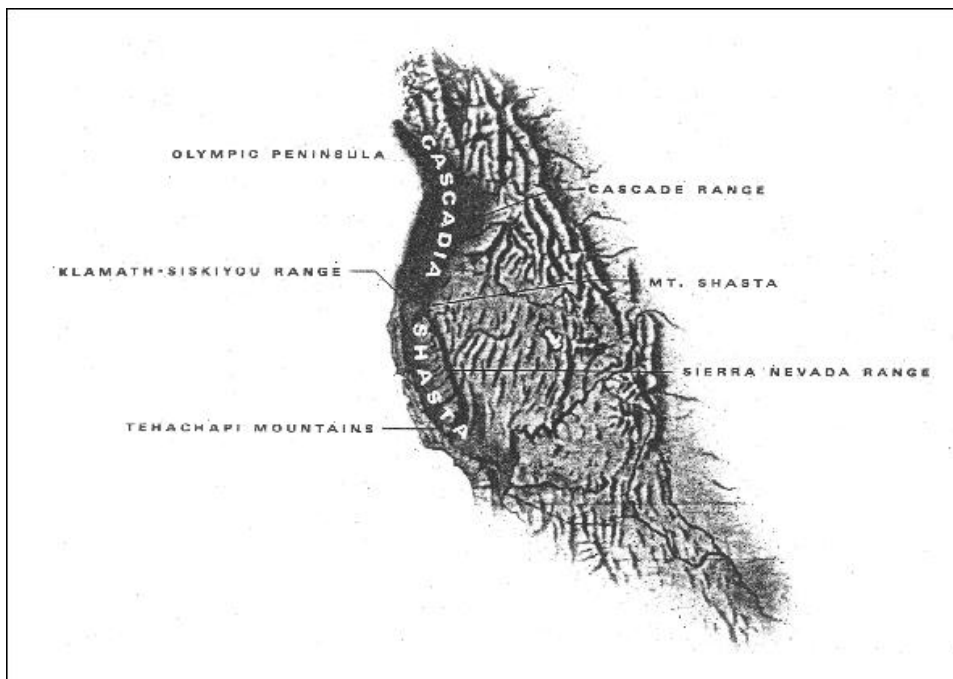
- Entwicklung neuer Formen von Spiritualität.

(vgl. Gugenberger & Schweidlenka 1995: 43)

Das große Ziel der bioregionalistischen Bewegung ist die Schaffung neuer, wirtschaftlich, ökologisch, gesellschaftspolitisch und kulturell-spirituell autarker Lebensräume. In Nordamerika gibt es Beispiele für die praktische Umsetzung, darunter

- Shasta (Kalifornien/Oregon)
- Cascadia
- Kansas Area
- Ozarkia
- Katúah bzw. Appalachia
- Mesechabe
- Hudson Valley und
- Gulf of Maine.

Die Shasta-Bioregion ist die am weitesten entwickelte Bioregion. Durch die Aufnahme bioregionalistischer Konzepte in die bundesstaatliche Politik Kaliforniens im Jahr 1992 haben sich die Chancen für eine praktische Umsetzung bioregionalistischer Projekte stark erhöht. Geographisch gesehen umfasst diese Bioregion den Norden des US-Bundesstaates Kalifornien sowie den Süden Oregons. Beherrscht wird sie durch den Mount Shasta, einen der höchsten Gipfel Nordamerikas und heiliger Berg der dort lebenden indigenen Indianer. Die Shasta-Bioregion wird wiederum in zahlreiche kleine Bioregionen unterteilt wie bspw. Mattole, Siskiyou, Coast Range, Klamath und Central Valley (Gugenberger & Schweidlenka 1995: 50).



**Abb. 1: Shasta- und Cascadia-Bioregion an der Westküste der USA (aus: Berg o.A.: 11)**

Es liegen nur wenige Informationen und Kartenmaterial zu den einzelnen Bioregionen in den USA vor. Die bekanntesten Bioregionen sind die Shasta- (s.o.), Cascadia- und die Katúah- bzw. Appalachia-Bioregionen. Die beiden letztgenannten werden in Punkt 4.2.4 ‚Bioregionale Wirtschaftsversuche‘ noch einmal aufgenommen.

**Bioregionalistische Strömungen**

Bis Ende der 80er Jahre beschränkte sich die bioregionalistische Bewegung auf Nordamerika und ist dort zu einem der bedeutendsten Stränge der Alternativ- und Ökobewegung geworden. Sie fand dann aber auch Anhänger in Großbritannien (u.a. den Öko-Theoretiker und Träger des Alternativen Nobelpreises Edward Goldsmith, Herausgeber von "The Ecologist"), um dann ab 1995 auch im deutschen Sprachraum aufzutauchen, verbreitet in erster Linie durch die beiden Österreicher Roman Schweidlenka und Eduard Gugenberger.

Schlagwörter, die oft in der Diskussion um Bioregionalismus auftauchen, sind "Tragfähigkeit einer Region (auf die Bevölkerung bezogen)", "Nachhaltige Entwicklung", "Dezentralisierung", "Ethnopluralismus", "Europa der Regionen", "Spirituelle Heimat eines Volksstammes" u.a.. Der Bioregionalismus lässt sich ganz allgemein als "Synthese unterschiedlichster Bewegungen - des Regionalismus alter Prägung mit seinem kulturpolitischen Forderungsprogramm, der diversen ökologischen Strömungen, der neuen sozialen und spirituellen Bewegungen" verstehen. Das Konzept des Bioregionalismus beinhaltet esoterische, ökologische und völkische Aspekte.

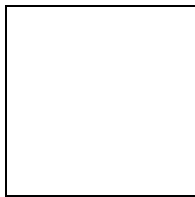
Nach der gesellschaftspolitischen Orientierung lassen sich drei Richtungen unterscheiden: „rechts“ stehen die „Ökofaschisten“, „links“ die „Ökoanarchisten“ und unpolitisch geben sich die Öko-Esoteriker (wir behalten hier die Begriffe „Ökofaschisten“ und „Ökoanarchisten“ bei, obgleich es sich um polemische Kampfbegriffe handelt, weil sie vielfach in der bioregionalistischen Literatur verwendet werden; wir setzen sie aber in Anführungszeichen). Allen gemeinsam ist die Ablehnung der gegenwärtigen Modernisierung, der Globalisierung, des Staates und der Konsumorientierung. Alle suchen nach einem gesellschaftlichen Alternativmodell, das im Einklang mit der Natur stehen soll. Dennoch gibt es deutliche Unterschiede:

- „Ökofaschisten“ tendieren dazu, einem vulgären Evolutionismus zu huldigen und die eigene Gruppe als genetisch besser zu betrachten als andere. Sie schließen sich in ihrer Region nach innen zusammen und andere aus. Sie wollen in den Bioregionen vor allem selbst überleben, während die Erde zugrunde geht. „Ökofaschismus“ ist in seinem Kern gruppen-egoistisch. Wesentlicher Grundpfeiler ist der Biologismus, der als Bestandteil reaktionärer Gesellschaftsentwürfe auch soziale Unterschiede



erklärbar macht und die herrschenden Machtverhältnisse als "durch die Natur(gesetze) bedingt" festschreibt

- (<http://www.free.de/antifa/nrw/winter97/bioreg.html#bioreg2>, 26.10.01).
- „Ökoanarchisten“ verweisen darauf, dass die Ökologie kleinräumige Zusammenhänge zu bevorzugen scheint, denen sich die Menschen anpassen sollen; daran werden sie durch die Bevormundung des Staates und der kapitalistischen Wirtschaft und deren großräumigere Strukturen gehindert. Von denen gilt es sich zu emanzipieren und selbstständige, selbstbestimmte Gemeinschaften zu schaffen, die mit anderen ebensolchen Gemeinschaften in Austausch stehen. „Ökoanarchismus“ ist im Kern international und solidarisch.
- „Öko-Esoteriker“ unterstellen der Ökologie eine Art göttlicher oder mythischer Kraft, in die sie sich meditierend versenken, um sich selbst, die Schöpfung und die Wahrheit im Einklang zu erleben („deep ecology“). „Öko-Esoterik“ ist im Kern weltfremd, sektiererisch, versponnen, flüchten vor der bestehenden in eine Phantasiewelt.



**Abb. 2: Spirituelle Ökologie im Bioregionalismus; links: Der Geist der Mutter Erde, bzw. eine weibliche Gottheit, behütet die Früchte der Erde; rechts: Ein Mann, halb Mensch, halb Baum, soll die enge Beziehung zwischen Mensch und Natur verdeutlichen (aus: Gugenberger & Schweidlenka 1995: 85, 86)**

Das Gedankengut des Bioregionalismus findet sich sowohl bei „Ökofaschisten“ als auch bei „Ökoanarchisten“ wieder. Beide Richtungen bekämpfen sich heftig. Murray Bookchin, der prominenteste Vertreter des „Ökoanarchismus“, bezeichnet die Tiefenökologen und „Ökofaschisten“ als „offene Rassisten, Survivalists ... ausgesprochene Reaktionäre“ und „Macho-Bergmenschen“, etwa David Foreman vom ‚Earth First‘-Magazin. Earth First! entstand 1979 in den USA und breitete sich über die angelsächsischen Länder weiter aus. Die Kontaktliste der Zeitschrift verzeichnet gegenwärtig Adressen in Kanada, Großbritannien, Schottland, Australien, Indien, Philippinen, Slowakei, Rußland, Polen und Deutschland. Die Bewegung ist locker organisiert und agiert unter verschiedenen Namen wie etwa ‚Friends of the Wolfe‘, oder in Großbritannien gibt es die ‚Earth Liberation Front‘ und die ‚Animal Liberation Front‘ ([http://home.pages.at/lobotnic/oekoli/content\\_texte\\_veganismus\\_peterbierl.htm](http://home.pages.at/lobotnic/oekoli/content_texte_veganismus_peterbierl.htm), 26.10.01).

In Deutschland zeigt sich seit Mitte der 90er Jahre ein intensiver Gebrauch bioregionalistischer Argumente bei den „Ökofaschisten“. Am 15. März 1997 organisierte der Hagener „Ökofaschist“ Leif-Thorsten Kramps einen sog. ‚Bioregionalistischen

Arbeitskreis Südwestfalen – Plattform für Natur, Kultur und Heimat‘ (AK Bioregionalismus), der aber durch den Protest von Gegnern abgebrochen wurde. Kramps und der Hagener „Ökofaschist“ Holger Kliemann sind Herausgeber der Zeitschrift ‚Stachelbeere‘, in der Märchen, Kultplatzbeschreibungen, Buch- und Veranstaltungstipps sowie Aufrufe zu Demonstrationen abgedruckt sind. Eine Strategie des AK Bioregionalismus ist der Wechsel vom konservativ-altdeutschen Schriftbild ihrer Veröffentlichungen hin zum modernisierten und neutralen Layout, um somit einen breiteren Interessentenkreis anzusprechen und rassistische Grundeinstellungen zu verbergen. In der dritten Ausgabe der ‚Stachelbeere‘ kündigen die Hagener Bioregionalisten an, dass sie zur „Kooperation zwischen traditionellen und spirituellen Ökologen“ mit möglichst vielen Umwelt- und Naturschutzorganisationen Kontakt aufnehmen werden (<http://www.free.de/antifa/nrw/winter97/bioreg.html#bioreg2>, 26.10.01). Vorläufer des AK war der von Kramps gegründete „Junge Freiheit-Leserkreis“ (Ende 1991/Anfang 1992), der sich dann (Mitte 1992) zum „Ökologisch-Konservativen Arbeitskreis Südwestfalen / Bergisch Land“ umformierte.

Die wichtigste „ökofaschistische“ Organisation Deutschlands sind die „Unabhängigen Ökologen Deutschlands“ (UÖD), die 1996 einen Arbeitskreis für spirituelle Ökologie/Bioregionalismus gründeten, was 1996/97 zum Beitritt in das internationale Netzwerk des Bioregionalismus, der Planet Drum Foundation, führte. Unterstützt wurden sie hier von David Foreman (Earth First!) und den Österreichern Gugenberger und Schweidlenka. Bei der UÖD und ihrer Zusammenarbeit mit Gugenberger/Schweidlenka sowie bei dem Hagener AK Bioregionalismus zeigt sich, dass die weitreichenden, in unterschiedliche Lager greifenden Kontakte sehr gut genutzt werden: Die „Ökofaschisten“ bekommen über das Thema ‚Bioregionalismus‘ Zugang zu ihnen bisher weitestgehend verschlossene Kreise der Alternativ- und Esoterikszene und werden im Endeffekt als ‚unpolitische‘ Bioregionalisten anerkannt, so dass sie ihrem Ziel, der Verbreitung einer bioregionalistischen Basis in Europa, näher kommen (<http://www.free.de/antifa/nrw/winter97/bioreg.html#bioreg2>, 26.10.01).

Es zeigt sich daran, dass Argumente und Gedankengut des Bioregionalismus in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen und in Verbindung mit geradezu entgegengesetzten gesellschaftspolitischen Orientierungen auftauchen. Daraus mag man einerseits schließen, dass diese Bewegung in der Tat auf Entwicklungen reagiert, die von vielen aus unterschiedlicher Perspektive als problematisch und bekämpfungswert wahrgenommen wird. Andererseits wird darin aber auch deutlich, dass nicht jedes Argument für kleinräumige Autonomie und Selbstbestimmung per se schon als Beitrag für eine nachhaltige, demokratische, tolerante und weltoffene Alternative zur Globalisierung genommen werden kann. Es kommt entscheidend auf die Bedingungen an, die eher die eine oder die andere Richtung begünstigen – Bedingungen, die wiederum wahrscheinlich nur auf einer höheren Ebene gesetzt und kontrolliert werden können.

Bioregionalismus und die praktische Umsetzung

#### 4.1 Bioregional Management

Die Ziele des Bioregional Management konzentrieren sich auf politische Möglichkeiten, die die Wiederherstellung und Erhaltung der „natürlichen Systeme“ fördern. Bioregional Management beruht auf folgenden Prinzipien (WRI 2001: <http://www.wri.org/wri/wri/biodiv/b014-bts.html>, 26.10.01):

- Der Verpflichtung, natürliche Systeme und ihre Gesundheit zu erhalten,
- der spirituellen und kulturellen Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, zum Land und zu den ökologischen Prozessen, und
- den Zielen der politischen Dezentralisation, Selbstbestimmung und sozialer Gleichheit und Solidarität.

Im ökologischen und sozialen Rahmen des Bioregionalismus tragen Regierungen, Gemeinschaften und andere private Interessenten die Verantwortung für eine koordinierte Landnutzungsplanung für öffentliches und privates Land. Weiterhin stehen sie in der Verantwortung, Entwicklungsmöglichkeiten genau zu definieren und einzuführen, die die menschlichen Bedürfnisse berücksichtigen und in Einklang mit einer nachhaltigen Nutzung bringen. Um diese Bedürfnisse zu erfüllen, müssen innovative Formen der institutionellen Integration und sozialen Kooperation geschaffen werden. Dafür sind der Dialog zwischen allen Interessen, partizipatorisches Planen und institutionelle Flexibilität dringend notwendig.

Ferner müssen eine Menge an Werkzeugen und Technologien für die Erhaltung und Unterstützung der natürlichen Umwelt entwickelt werden, wie beispielsweise Erhaltung der Landschaft, nachhaltiges Management der Ressourcen Wald, Fischerei und Landwirtschaft, ex situ Technologien und ‚protected-areas‘-Management (WRI 2001).

#### Charakteristika des Bioregional Managements

Das World Resource Institute (2001) hat 14 Charakteristika des Bioregional Management für die Erhaltung, das Studium und die nachhaltige Nutzung der Biodiversität herausgearbeitet:

- Large, biotically viable regions: Bioregional Management Programme umfassen Regionen, die gross genug sind, um Habitate und Funktionen sowie Prozesse von Ökosystemen, die für ein Überleben von biotischen Gemeinschaften und Populationen über einen langen Zeitraum ermöglichen, zu enthalten.
- Leadership and Management: Für die Einführung eines Bioregional Programms sollte die Leitung sich zusammensetzen aus regionalen Kräften/Tätigkeiten, aus Ortsansässigen und den Ressourcen-NutzerInnen. Die unterschiedlichen Aufgaben: Vorbereiten und Verhandeln, Erklärung der eigenen Vision, Planen und Durchführen

von verschiedenen Aktivitäten, Überwachung und Kontrolle können gemeinschaftlich von öffentlicher und privater Hand oder ganz von der Gemeinschaft übernommen werden.

- A structure of cores, corridors and matrices: Diese Programme enthalten Bereiche einer sog. Kernwildnis, die als repräsentatives Beispiel der Biodiversität eines bestimmten Gebietes gilt. Idealerweise sind diese Bereiche, die meist im Vorfeld schon als geschützte Bereiche ausgewiesen sind, mit Korridoren umgeben, um eine Migration und Anpassung an Veränderungen in der Aussenwelt zu verhindern. Der Kernbereich sowie die Korridore sind Bestandteil innerhalb einer Matrix von unterschiedlichen Landnutzungen und Eigentütermustern.
- Economic sustainability: Der Unterhalt aller in der Bioregion lebenden und arbeitenden Menschen wird unterstützt und gefördert. Für die optimale Nutzung der lokalen Ressourcen sowie die Anwendung von nachhaltigen Technologien werden geeignete Anreize geschaffen.
- Full involvement of stakeholders: Alle Beteiligten, die die lokalen Ressourcen beeinflussen, entwickeln Fertigkeiten, Informationen und Möglichkeiten, die für das Programm hilfreich sein können. Auf diese Weise werden sie in den Planungsprozess und das Management des Bioregion-Programms mit einbezogen, und die lokalen Kapazitäten werden voll ausgeschöpft.
- Social acceptance: Jeder Vorschlag, der die Lebensweise und den Unterhalt der vor Ort lebenden Gemeinschaft und einheimischen Gruppen verändert, muss von ihnen völlig akzeptiert werden. Alle stakeholders sind berechtigt und haben die Möglichkeit, sich am Management und an der Implementierung des Programms zu beteiligen.
- Solid and comprehensive information: Allen Beteiligten müssen alle notwendigen Information zur Verfügung stehen, um das biodiversity management zu fördern. Geographische Informationssysteme erleichtern es den Beteiligten, ihre Region visuell wahrzunehmen. GIS ermöglicht weiterhin, Szenarios für die Zukunft zu entwickeln und abzuschätzen.
- Research and monitoring: Die Forschung ermöglicht es, die Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Umwelt genauer zu untersuchen und innovative Methoden für das Management der natürlichen Ressourcen zu entwickeln. Das Monitoring wird langfristig angelegt, um relevante Umweltfaktoren sowie die Auswirkungen der eingeführten Maßnahmen zu beobachten und zu kontrollieren.
- Use of knowledge: Wissenschaftliches, lokales und einheimisches Wissen sollen in die Planung und die Aktivitäten mit einfließen und berücksichtigt werden. Biologie, Anthropologie, Wirtschaftswissenschaften, Ingenieurwesen sowie andere verwandte Wissenschaften stehen für die Problemlösung zur Verfügung. Dieses Wissen hilft allen Beteiligten, die natürlichen Kreisläufe in kurzfristiger und langfristiger Sicht zu verstehen und weltweite Veränderungen zu verfolgen.
- Adaptive Management: Bioregionalistische Programme operieren zunächst auf einer experimentellen Basis. Durch Erfahrungen bei der Durchführung des Programms fließen die daraus ermittelten Erkenntnisse in das Management zurück. Auf diese

Weise ist es möglich, flexibel und angemessen auf Probleme und neue Gegebenheiten zu reagieren.

- Restoration: Gebiete, in denen die Lebensfähigkeit einzelner Habitats oder ökologischer Funktionen in der Vergangenheit durch exzessive oder unangepasste Nutzung beeinträchtigt wurde, müssen wiederhergestellt werden.
- Cooperative skills development: Gemeinschaften, öffentliche und private Organisationen ermitteln und mobilisieren gemeinsam Fertigkeiten, Wissen und Informationen, die für ein Bioregional Management des Gebietes notwendig sind.
- Institutional integration: Allianzen zwischen lokalen Organisationen und anderen Institutionen werden geschlossen, um bestehende Lücken zu schließen, Überschneidungen zu minimieren und das Management und die Investitionen effektiver zu gestalten.
- International cooperation: Einige Ökosysteme erstrecken sich über internationale Grenzen und in manchen Fällen dehnen sich Wanderungen weltweit aus. Deshalb müssen internationale Kooperationsvereinbarungen geschlossen werden, um bioregionale Programme zu unterstützen und zu fördern.

Einsatz von Bioregional Management: Bioregionales Management versucht, die Biodiversität zu steigern, indem drei fundamentale Fragen beantwortet werden:

- Wie können alle Beteiligten sinnvoll einbezogen werden?
- Wie können notwendige Institutionen aufgebaut und koordiniert werden bzw., falls notwendig, neu ins Leben gerufen werden?
- Welche Instrumente und Kapazitäten müssen geschaffen werden, um komplexe und interdisziplinäre Programme zu organisieren?

Das World Resources Institute (2001) hat für diese Fragen einige Richtlinien entwickelt, die das Ziel des Bioregional Management unterstützen sollen:

- Unterschiedliche Typen von Schutzgebieten finden ihre Bedeutung in einer Bioregion. Die Liste geht von streng bewachten Naturreservaten über Nationalparke und privaten Schutzgebiete bis hin zu Gebieten mit permanenter Forstwirtschaft für die Holzproduktion.
- Wassereinzugsgebiete sollen in ihrer Ganzheit gemanagt werden.
- Degradierete Gebiete sollen für unterschiedliche Nutzungen wieder hergestellt werden. Darin inbegriffen sind Boden- und Wasserkonservierung, Küstenschutz, Holzproduktion, Landwirtschaft, Viehwirtschaft und die Ausweitung von Schutzgebieten.
- Im Bereich von Küsten und marinen Gebieten liegt der Schwerpunkt vor allem auf den Korallenriffen, Mangrovenwäldern, Stränden und anderen damit in Verbindung stehenden Elementen wie bspw. Fischerei oder der lokalen ökonomischen Möglichkeiten zur Unterstützung einer nachhaltigen Tourismusentwicklung.
- Viehweiden sollen so gemanagt werden, dass ihre Tragfähigkeit zum einen einheimische Flora und Fauna, und zum anderen auch die Viehherden tragen kann, so dass der Lebensunterhalt der nomadischen Bevölkerung gesichert ist.

- Die Nutzung und Produktivität der landwirtschaftlich genutzten Flächen soll langfristig angelegt sein, indem der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und Dünger minimiert wird und lokale Nutzpflanzen sowie eine geeignete Fruchtfolge eingeführt werden. Darin inbegriffen ist die Integration von Bäumen, Hecken, Gemeindewäldern und Korridoren für wildlebende Tiere innerhalb der landwirtschaftlichen Flächen.
- Eine Reihe von lokalen Institutionen sorgt für die Erhaltung der Biodiversität eines Raumes, z.B. lokale Saatgutbanken, Beratungsstationen für die Landwirtschaft, Inventare biologischer Arten und Forschungseinrichtungen.
- Größere Städte einer Bioregion halten wichtige Institutionen vor, die das Management der Bioregion unterstützen: Zoos, Aquarien, botanische Gärten, um gefährdete Arten zu erhalten und die Öffentlichkeit zu unterrichten; Schulen, Medien und Andachtsstätten dienen der Aufklärung der Bevölkerung; Nicht-Regierungs-Organisationen bilden das Bindeglied des Informationsaustausches zwischen Regierung und der Gemeinschaft; Informationszentren über einheimische Arten bilden den Mittelpunkt des bioregionalen Dialogs. Sie dienen zum Austausch von Informationen und gemeinsamen Aktivitäten.

Das Konzept der Biosphärenreservate der UNESCO und das ‚Biosphere Program‘ von 1979 sind nach WRI (2001) hilfreiche Modelle und ein guter Ausgangspunkt für ein Bioregional Management. In diesem Modell ist die Kernzone (core area) von einer Pufferzone (buffer zone) umgeben, die dann in die Übergangzone (transition area) übergeht. Die Pufferzone hat den Nutzen die Kernzone von der Außenwelt zu schützen, indem nur solche Aktivitäten (z.B. wissenschaftliche Untersuchungen, Bildung, Tourismus und Erholung) durchgeführt werden, die die Kernzone nicht beeinträchtigen.

## **Bioregionale Wirtschaftsexperimente**

Der Aufschwung des Bioregionalismus in den USA kann nach Gugenberger (1995: 61) u.a. als Gegenreaktion auf das wirtschaftliche Chaos der Reagan-Bush-Ära gedeutet werden. Durch zunehmende soziale und ökologische Probleme und die dadurch steigende Unzufriedenheit in der Bevölkerung, die nach den Bioregionalisten durch den Kapitalismus hervorgerufen wurden, begünstigte sich das Aufkommen von oppositionellen Gruppen wie auch der Bioregionalisten.

Zumeist lehnen Bioregionalisten den Kapitalismus – das ‚herrschende Wirtschaftssystem‘ - ab. Sie sehen darin die Ursachen für den Untergang ihrer Region, ihres Lebensunterhaltes, da die Lebensqualität einer Region dem Wachstum weniger Konzerne und dem ansteigenden Konsum Weniger geopfert wird, auch mit der Gefahr, dass dabei Ökosysteme und mit ihnen die Existenzgrundlage vieler Menschen zerstört wird (Berg 1982: 3).

## Bioregionale Wirtschaftsphilosophie

Die vom Bioregionalismus empfohlene Wirtschaftsphilosophie bzw. alternative Formen der Wirtschaft sind keine eigenen Produkte oder Experimente. Sie stammen vielmehr aus bereits bestehenden Konzepten bspw. der US-Landkommunen- und Alternativbewegung, die von den Bioregionalisten wieder aufgegriffen und zusammengefasst wurden. Der allgemein akzeptierte und von Sale (2000: 69) verfasste ökonomisch bioregionale Lehrsatz lautet:

„Bioregionale Wirtschaft bedeutet die Produktion eines Minimums an Gütern mit einem Minimum an Umweltzerstörung mit dem Gebrauch eines Maximums von erneuerbaren Ressourcen und eines Maximums an menschlicher Arbeits- und Schöpferkraft.“

Die genaueren Merkmale einer bioregionalen Wirtschaft bzw. Wirtschaftsentwicklung hat der bioregionalistische Wirtschaftswissenschaftler Aberley (1988) konkret ausgearbeitet:

- Regionale politische Kontrolle;
- Konzentration und Orientierung auf die Bedürfnisse der regionalen Gemeinschaft;
- Nutzung von lokalen, erneuerbaren Ressourcen;
- Vielseitiges und differenziertes Angebot an Produkten und Dienstleistungen, um evtl. auftretende Wirtschaftsflauten bei einzelnen Produkten oder Dienstleistungen entgegenzutreten und abzuschwächen;
- Ersetzen der Importe durch regionale Produkte und Dienstleistungen;
- Die Unternehmensphilosophie eines bioregionalen Unternehmens soll das Gleichgewicht zwischen Profit, einem fairen Verhalten gegenüber Kunden und Arbeitnehmern und ökologischen Anforderungen hervorheben;
- Akzeptanz menschlicher Schwächen innerhalb der Wirtschaftskultur, wie bspw. keine Akkordarbeiten, Abmilderung bzw. Abschaffung des von oben angeordneten Leistungsprinzips;
- Begünstigung eines stetigen Wirtschaftswachstums, das in zyklische Kreisläufe eingebettet ist.

Zur bioregionalen Wirtschaftsphilosophie gehören auch die folgenden grundlegenden Prinzipien (Sale 2000: 69) :

1. Selbstversorgung und Autarkie: Bioregionen sollen nach Möglichkeit unabhängig sein, um eine stabile Wirtschaft aufzubauen, die von den Schwankungen der Weltwirtschaft nicht beeinflusst wird; die Kontrolle soll einzig und allein bei der Bevölkerung der Bioregion liegen. Somit soll multinationalen Unternehmen und anderen zentralistischen Bürokratien der Zugriff auf die Bioregion unterbunden werden. Das Prinzip der Selbstversorgung darf aber nicht als Isolation missverstanden werden. Der Handel und der Austausch zwischen den Gemeinden bzw. Bioregionen soll weiterhin Bestand haben.

2. Selbsthilfe: Die Mitarbeit und Integration der Bevölkerung einer Bioregion in laufende Projekte dient nach Meinung der Bioregionalisten zur Überwindung der weit verbreiteten Stimmung, Opfer entfernter Kräfte und damit hilflos und ohnmächtig zu sein.

3. Zusammenarbeit: Zusammenarbeit ist der Motor der bioregionalistischen Wirtschaft und dient als Alternative zum kapitalistischen Wettbewerbsprinzip. Das Prinzip der solidarischen Zusammenarbeit wird in Gegnerschaft zum Konkurrenzprinzip aus der Natur und aus der gesellschaftlichen Praxis der Stammeskulturen abgeleitet und legitimiert.

Die bioregionalen Wirtschaftsprinzipien gehen dahin, dass die Wirtschaft in Regionen denkt und handelt und dass sie „von unten“ kontrolliert wird. Weiterhin sollen Produkte von Gemeinde zu Gemeinde oder von Bioregion zu Bioregion exportiert werden, so dass ein reger Austausch zwischen den Bioregionen stattfindet. Diese Sichtweise steht im Kontrast zu globalem Handel und weltweitem Kulturaustausch. Ein Interview mit Peter Berg aus dem Jahr 1997 zeigt, dass die Bioregionalisten in der Globalisierung eine große Gefahr für die eigene Privatsphäre und die Gemeinschaften sehen. Den Protest gegen Globalisierung sieht er als extrem wichtig an.

## **Landwirtschaft**

Das Thema Landwirtschaft ist im Bioregionalismus von sehr großer Bedeutung und ist für eine regionale Autarkie unverzichtbar. Der organisch-biologische Landbau, die Permakultur und andere verwandte Methoden sind die wichtigsten Anbauarten im Bioregionalismus und werden von den Bioregionalisten praktiziert und gefördert. Die biologisch-dynamische Anbauweise in der Tradition des Begründers der Anthroposophie, Rudolf Steiner, findet sich im amerikanischen Bioregionalismus nicht. Amerikanische Bioregionalisten unterstützen den Einsatz von Glashäusern und die saisongerechte Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte auf lokalen Bauernmärkten. Ein wichtiges Ziel einer bioregionalistischen Landwirtschaft ist die Förderung kleinerer landwirtschaftlicher Familienbetriebe und gleichzeitig der Verzicht auf importierte Nahrung der Agrarindustrie (Sale 2000).

Bioregionale Landwirtschaft empfiehlt auch die Nutzung jahreszeitlich spezifischer Wildpflanzen, sog. „Wildgemüse“. Diesem Thema wurden auch einige Schwerpunktausgaben bioregionalistischer Zeitschriften gewidmet (z.B. *Katúah Journal* 34/92). Die bioregionale Landwirtschaft unterstützt weiterhin ein großes Ziel bioregionalistischen Denkens, nämlich die Erhaltung der regionalen genetischen Vielfalt, gegen Hybridsamen und Monokulturen großer internationaler Konzerne, die viele Bauern weltweit in eine große Abhängigkeit geraten ließen (Sale 2000).

Auf den Internetseiten der Community Supported Agriculture (siehe Kapitel 3.3.4) finden sich interessante Projektbeschreibungen und Links zum Thema Bioregionalismus-Nachhaltigkeit-Landwirtschaft.



## **Industrie**

Der Begriff ‚Industrie‘ findet im bioregionalistischen Sprachgebrauch keine große Sympathie, da er emotional als Pseudonym für Kapitalismus und Umweltzerstörung steht. Im Juni 1992 kam es durch das offizielle Bekenntnis des Bundesstaates Kalifornien zum Bioregionalismus zu einer positiveren Wendung des Begriffs. Brian Hill begann 1993 mit Vorarbeiten für den Aufbau eines „Instituts für bioregionale Ökonomie“. Bereits 1992 wurde auf seine Initiative beim „Shasta Bioregional Gathering“ der „Bioregional Economic Development Workshop“ durchgeführt, der auf ideologischer Ebene die Beziehung zwischen Bioregionalismus und Industrie herausarbeitet.

Daraus ging hervor, dass bioregionale Industrien sich im lokalen Besitz befindliche, gemeindeorientierte Produktionssysteme sind, die zu einer nachhaltigen Entwicklung der Bioregion beitragen. Der Aufbau einer bioregionalen Industrie kann weiterhin zu einer effektiveren Nutzung regionaler Ressourcen auf lokaler Ebene führen. Aus diesen Grundgedanken lässt sich ein neuer bioregionaler industrieller Lehrsatz festhalten:

„Industrien müssen in der Heimat verwurzelt und ökologisch und sozial verträglich sein (ökosoziales, regional integriertes industrielles Prinzip).“

Bioregionale Industrien sollen die Antithese zu bisherigen, veralteten Industriesystemen mit ihrer umweltzerstörenden Massenproduktion darstellen. Vielmehr dient die bioregionale Industrie dazu, natürliche Kreisläufe und Ordnungen zu unterstützen und die Vernetzung des Menschen mit der ihn umgebenden Natur zu unterstreichen (Sale 2000).

Der Begriff „Profit“ ist eines der beliebtesten Feindbilder nicht nur radikaler, sondern auch gemäßiger Bioregionalisten. Der Profitbegriff des Kapitalismus steht für: „Mit einem Minimum an Einsatz ein Maximum an Profit zu erwirtschaften.“ Bioregionalisten beteuern hingegen, dass auch die positiven Auswirkungen ökologisch vertretbarer Industrien auf Umwelt und menschliche Gesundheit als Profit betrachtet werden müssen. Wenn man in diesem Zusammenhang die Kosten ökologischer Verseuchung der alten, ökosozial unverantwortlichen Industrien in Rechnung stellen würde, käme das mittelfristig zu einer Bankrotterklärung des Unternehmens (Sale 2000).

## **Bioregionale Wirtschaftsversuche**

Die praktische Umsetzung der in der Theorie bestehenden Schlüsselemente einer bioregionalen Wirtschaftsweise ist das größte Problem, dem sich die Bioregionalisten gegenübersehen. Die Diskussion über alternative Ökonomiekonzepte ist viel umfangreicher als die eigentliche Umsetzung in handfeste Projekte. Die Realisierung der Theorie hat nur dann eine Chance und kann nur dann erfolgreich sein, wenn in der Region der Bioregionalismus von einer relativ großen Kerngruppe getragen wird. Die

Geschichte gibt einige Vorbilder: Arbeitsloseninitiativen, die in den USA von 1929 bis 1936 blühten, in den späten sechziger und siebziger Jahren die Experimente der Diggers (siehe Kap. 2.2) sowie die Erfahrungen der Landkommunenbewegung, die in ihren Wirtschaftskonzepten Elemente einer nichtkapitalistischen, schon eher anarchistischen Produktion enthalten (Gugenberger et al. 1995: 72).

In den nordamerikanischen Bioregionen wie u.a. Katúah, Shasta oder Cascadia wurden unterschiedliche bioregionale Wirtschaftsversuche durchgeführt:

In der Katúah-Bioregion schlossen sich kleinere wirtschaftliche Initiativen zusammen und bilden heute ein Netzwerk. Allerdings bleiben sie nicht ganz frei von dem kapitalistischen System, sie versuchen aber die neuen bioregionalen Prinzipien zu praktizieren und zu verwirklichen. Die Praxis zeigt, dass eine bioregionale Wirtschaftsweise, orientiert an der reinen Theorie, eher eine Utopie bleibt. Diese Gratwanderung zwischen Utopie und realer Wirtschaftspraxis eröffnet den Bioregionalisten aber für die Zukunft die Chance, ihre gesellschaftsverändernden Einflüsse nach aussen verständlich zu machen und einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln.

In den Appalachen der Katúah-Bioregion ist eine nachhaltige Forstwirtschaft von großer Bedeutung. Der Kampf gegen großflächige Kahlschläge ist dort gleichzeitig auch ein Kampf um den Erhalt einer bäuerlichen Wirtschaftsform. Große Firmen wie Georgia Pacific Company oder Bowater Corporation haben zum einen weite Teile der Wälder durch intensive Forstwirtschaft (Kahlschläge etc.) schwer geschädigt, und zum anderen zahlreiche regionale, ökologisch sinnvollere Arbeitsplätze vernichtet. Gemeinsam mit der Association of Forest Service Employees for Environmental Ethics (AFSEEE) kämpfen Bioregionalisten in diesem Gebiet für eine nachhaltige Forstwirtschaft. Das Katúah Journal, 36/92, beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit nachhaltiger Forstwirtschaft und Holzgewinnung in der Bioregion.

In der Cascadia-Bioregion forderte die Portland-Alliance, dass die sich nach bioregionalistischen Gesichtspunkten richtende Unternehmungen gefördert werden sollen. 1988 kam es dadurch zu einem Zusammenschluss von etwa 50 Betrieben, darunter u.a. Bioläden, esoterischen Geschäften, holistischen Gesundheitsbetrieben und Restaurants (The Portland Alliance 1988: 10).

In der Shasta-Bioregion arbeiten Bioregionalisten an der Bildung einer „Shasta Bioregion Handelsallianz“. Ziel dieser Allianz ist die Förderung von Genossenschaften, die den Aufbau eines Netzwerks zwischen verschiedenen Unternehmen in der Bioregion unterstützen. Diese Allianz wird mit einem eigenen Computernetz verbunden, das von allen Menschen in der Region genutzt werden kann (Computer Bulletin Board System). Das Endziel dieses Computernetzwerkes ist für einige Planer die Erweiterung zu einer Art Weltkatalog, der die globale Vermarktung von Erzeugnissen aus bioregionalen Industrien sicherstellen soll (Sale 2000). Diese globalen High-Tech-Pläne stehen allerdings in großem Widerspruch zu den in Punkt 3.2.2 („Landwirtschaft“) und 3.2.3 („Industrie“) genannten Aspekten gegen Globalisierung und internationale Industriemultis und hin zur regionalen Vermarktung und Autarkie.

Neben diesen konkreten Beispielen aus unterschiedlichen Bioregionen Nordamerikas bestehen noch weitere realpolitische Strategien für die Umsetzung der bioregionalistischen Wirtschaftsphilosophie. Angeregt durch die erfolgreichen kanadischen LETS-Systeme (Local Economic Trading Systems) gibt es inzwischen auch in den USA und in vielen europäischen Ländern Tauschsysteme mit Zweitwährungen. Konkrete politische Aktionen wie bspw. Demonstrationen oder Boykottaufrufe gegen multinationale Konzerne sollen die bioregionalen Wirtschaftsmodelle unterstützen. Ein Zitat von Haenke aus dem *Katúah Journal* (30/91:21) verdeutlicht das auf Konsumverweigerung basierende bioregionale Kampfkonzept: „Wo es nur irgendwie möglich ist, kauft nichts (...) von multinationalen Unternehmen oder deren angeschlossenen Firmen!“ Um diese Forderung umsetzen zu können, fordert Haenke eine Auflistung aller in einer Bioregion ansässigen Firmen und ihrer Besitzverhältnisse. Nur auf diesem Weg ist den Verbrauchern die Möglichkeit gegeben, multinationale Unternehmen zu boykottieren und regionale Unternehmen zu unterstützen. In der Cascadia-Bioregion wurden die Forderungen aufgegriffen. Als weitere Orientierungshilfe für die Bevölkerung wurde eine sog. „Green Business Checklist“ erarbeitet, die zur Analyse regionaler Unternehmen eingesetzt wird und dann der Öffentlichkeit zur Verfügung steht. Diese Kontrollliste findet sich in der Zeitschrift *Ithaca Money*, Ausgabe 5/92, Seite 9:

### Green Business Checklist

#### *Management:*

- In lokalem Besitz
- Anstellung lokaler Arbeitskräfte
- Arbeitermitbestimmung
- Geringe bis keine Hierarchie
- Möglichkeiten für Lehrstellen
- Lokale Investitionen des erwirtschafteten Profits
- Aktive Beteiligung an wichtigen lokalen Angelegenheiten
- Gleitender Stundenlohn
- Akzeptanz des Tauschhandels

#### *Produkte:*

- Lokales Design
- Lokale Herstellung
- Handarbeit

- Verwendung lokaler Materialien/Ressourcen
- Lokal erworbene Materialien
- Wiederverwertbare Materialien, auch Recyclingprodukte, die wiederum recycelt werden können
- Größtmöglicher Recyclinggrad
- Geringe bis keine Verpackung
- Gebraucht statt neu
- Effiziente Energienutzung
- Reparatur(en) möglich
- Transport der Produkte: Verwendung von Fahrrädern, Bussen, Zügen, wenig Autoeinsatz
- Notwendigkeit des Produktes
- Geringe Gefährdung für Pflanzen, Tiere, Boden, Wasser und Mensch
- Nutzen für die Umwelt

Bis heute existieren nur vereinzelte bioregionale Wirtschaftsprojekte. Aus diesem Grund ist es schwierig, die Gesellschaft von der bioregionalen Idee zu überzeugen. Im folgenden Kapitel werden einzelne bioregionale Projekte aus unterschiedlichen Bereichen (ländlicher und urbaner Raum, Stadtkonzepte, Wirtschaftskonzepte etc.) vorgestellt.

## **Bioregionalistische Projekte**

Seit Mitte der 80er Jahre wurden die in der Theorie feststehenden Leitgedanken der bioregionalistischen Bewegung praktisch in die Tat umgesetzt. Die nachfolgenden Punkte veranschaulichen und beschreiben unterschiedliche Projekte des Bioregionalismus aus der Anfangsphase in Nordamerika bis hin zu internationalen Projekten in Australien und Ecuador, dem aktuellsten Projekt der Planet Drum Foundation unter Leitung von Peter Berg.

### **„The Green City Program“ / San Francisco**

Die Vorgeschichte des Grüne-Städte-Programms hängt zusammen mit der Verstädterung, die sich in den letzten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts dramatisch erhöhte. Um 1950 lebten etwa zwei Drittel der nordamerikanischen Bevölkerung in Städten mit einer Einwohnerzahl von 25.000 und mehr. In der San Francisco Bay Area verschärfte sich das Stadtwachstum stärker als in anderen amerikanischen und europäischen Regionen. Von 1970 bis 1980 wuchs die Bevölkerung von 4,6 auf 5,2 Millionen an und bis 1989 sogar auf 5,8 Millionen. Für das Jahr 2000

wurden Bevölkerungsprognosen von 6,5 Millionen Menschen aufgestellt. Diese Zunahme ist gleichbedeutend mit einem Wachstum von 40% in den letzten 30 Jahren (Berg et al. 1990: Introduction XII f). Obwohl die Einwohnerzahl in dieser Region stark angewachsen ist, hat sich die Lebensweise der Menschen dort nicht geändert. Folglich sind steigende Umweltprobleme und der Druck auf natürliche Ressourcen der Region vorprogrammiert.

Ziel des bioregionalen Grüne-Städte-Programms ist die nachhaltige Entwicklung von Großstädten, um den Menschen dort, die keinen direkten Zugang mehr zu den natürlichen Ressourcen haben, eine gerechte Verteilung von Nahrung, Wasser und Energie zuzusichern. Die Städte sollen nach diesem Programm ‚grün‘ werden und den ‚Geist der Erde‘ wieder in ihre ‚Adern‘ einfließen lassen. Ziel ist die Selbsterneuerung der Städte und die Verbesserung der Lebensqualität (Berg et al. 1990: Introduction XIII f).

In der San Francisco Bay Area gibt es zahlreiche an Nachhaltigkeit orientierte Gruppen mit vielen guten Ideen und dem Willen zur praktischen Umsetzung. Die Planet Drum Foundation brachte 1986 diese Gruppen in einer Serie von ‚Green City‘-Treffen in Fort Mason Center in San Francisco zusammen, wo Vorschläge und Visionen vorgeschlagen und diskutiert wurden. Diese ‚Green City‘-Treffen behandelten unterschiedliche Bereiche: Die TeilnehmerInnen des ‚Recycling and Re-use meeting‘ kamen aus den Bereichen der städtischen und landesweiten Wiederverwertungsbüros, privater Wiederverwertungsfirmer, städtischen Gruppen für den Kampf gegen Müll u.a.; das ‚Urban Wild Habitat meeting‘ war eines der größten Treffen und vereinigte TeilnehmerInnen aus den Bereichen der Erziehung, der Wissenschaft und städtische Gruppen für Habitatschutz, städtische Gärtner u.a. Zahlreiche andere Treffen wurden in den Bereichen Verkehr, städtische Begrünung, erneuerbare Energien, Stellung der Nachbarschaft und ihre Stärkung, nachhaltige Planung, Kleinunternehmen und Gemeinschaften etc. abgehalten. Aus diesen Treffen entstand das ‚Green-City-Program for San Francisco Bay Area Cities and Towns‘ (Berg et al. 1990: Introduction XIV f).

Das ‚Green-City-Program‘ teilt sich in neun Unterpunkte, die im folgenden genauer beschrieben werden. Die Planet Drum Foundation veröffentlichte 1989 und 1990 eine Publikation mit genauen Ausführungen über das ‚Green-City-Program‘. Die folgenden Punkte sind dieser Publikation (1990) entnommen.

### **1. Urban Planting (Städtische Begrünung)**

Unter dem Begriff ‚Urban Planting‘ geht es um die Wiederherstellung, Schaffung und Erhaltung der Pflanzenwelt in den Städten und ihrem Umland: Parks, bepflanzte Mittelstreifen, Bürgersteige, bepflanzte Dächer, private und öffentliche Gärten und unbewohnte städtische Parzellen/Grundstücke. Große Aufmerksamkeit gilt der einheimischen Vegetation, die in diesen Bereichen gefördert werden soll, zum einen um die Pflanzen selber in städtischen Gebieten zu erhalten, und zum anderen aber auch um einheimische Tierarten stärker zu fördern.

Vorteile dieser Maßnahme sind:

- Lebenswertere Städte: Die Tier- und Pflanzenwelt verschönert die städtische Atmosphäre. Letztendlich fühlen sich die Menschen in einer natürlichen Umgebung mit Pflanzen und Tieren wohler. Im Sommer spenden die Bäume Schatten und im Winter werden starke Winde abgeschwächt.
- Verbesserte Entwässerungssysteme: Der oberflächliche Abfluss in den Städten verringert sich durch die Anlage von natürlichen Grünflächen. Ein starker oberflächlicher Abfluss erfordert ein teures und gutes städtisches Entwässerungssystem. Ein weiterer Nachteil ist das häufige Aufkommen von Hochwasser und kleineren Überflutungen in den Städten
- Engeres Verflechten der Gemeinschaften: Ein Beispiel für eine gemeinschaftliche Nachbarschaftsarbeit ist ein Projekt zur Begrünung der Bürgersteige. Durch die Zusammenarbeit und Erfüllung eines gemeinsamen Zieles wird das Gemeinschaftsgefühl der Nachbarn gestärkt. Vertraute Nachbarschaften neigen weniger zu Kriminalität und anderen Nachbarschaftsstreitigkeiten und -problemen.

## **2. Smart Transportation (Sanfter Verkehr)**

Die meisten städtischen Verkehrssysteme sind sehr belastet und belastend. Belebte, verkehrsreiche Strassen sind ein Hauptmerkmal der Metropolen und großen Städte. Erhöhte Luftverschmutzung, Lärm und hoher Landverbrauch sind weitere Nachteile dieser Transportsysteme. ‚Smart Transportation‘ sucht eine ökologisch vertretbare Lösung des Verkehrsproblems. Eine Kombination aus verschiedenen Fortbewegungsmitteln soll benutzt werden: selbstangetriebener Transport (zu Fuß oder per Fahrrad), öffentliche Verkehrsmittel, Mitfahrgemeinschaften, etc. Das Ziel ist eine deutliche Abwertung, wenn möglich gar völliger Ersatz des Autos. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Wiederherstellung einer Nähe von Wohn-, Arbeits-, Spiel- und Freizeitnutzungen.

Vorteile dieser Maßnahme sind:

- Besser funktionierende Städte: Weniger Autos und mehr Nutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln ist gleichbedeutend mit weniger Lärm, sauberer Luft, freien Strassen in den Städten. Die Anzahl der Verkehrsunfälle geht zurück und die zwischenmenschliche Kommunikation wird gestärkt.
- Verringerte Abhängigkeit von importierter Energie: Automotoren benötigen große Mengen an fossilen Energien. Durch ‚Smart Transportation‘ wird zum einen die Anzahl der Autos gemindert, zum anderen werden kraftstoffsparende Technologien gefördert. Zudem soll der größte Teil der Energieressourcen aus regionalen Quellen bezogen werden.
- Verringerung kommunaler Ausgaben: Durch den Ausbau und die Instandhaltung des Straßennetzes entstehen sehr hohe Infrastrukturkosten für die Kommunen. Diese Kosten können durch ‚Smart Transportation‘ sehr stark herabgesetzt werden.

### **3. Sustainable Planning (Nachhaltige Planung)**

Bei der Planung und Entwicklung der San Francisco Bay Area, wie auch in anderen Metropolen, wurde die natürliche Tragfähigkeit des Landes auf lange Sicht gesehen nicht berücksichtigt. ‚Sustainable Planning‘ versucht, die Probleme bereits im Vorfeld zu erkennen und sie mit geeigneten Strategien zu bewältigen bzw. Pläne zu entwickeln, die die umweltschädlichen Auswirkungen früherer Zeiten minimieren.

Vorteile dieser Maßnahme sind:

- Langfristig gesicherte Lebensqualität: Der Wohlstand einer Region beruht auf der Gesundheit des Ökosystems. ‚Sustainable Planning‘ fördert die nachhaltige Nutzung und den Schutz der regionalen Ökosysteme.
- Verminderte Nahrungsmittelkosten: Ökologischer Landbau reduziert auf lange Sicht gesehen die Nahrungsmittelkosten. Ein Beispiel: Die Wiederherstellung von chemisch verseuchten oder trockengelegten Landflächen ist teurer als der nachhaltige ökologische Landbau.
- Verbesserte Bürgerbeteiligung: Durch die verbesserte Integration der Bevölkerung in öffentliche Projekte und Aktionen wird auch zugleich das ökologische Bewusstsein in den Haushalten gestärkt. Die Bewohner fühlen sich als Teil ihrer Umgebung, wodurch wiederum das Verantwortungsbewusstsein gegenüber ihrer Umwelt gefördert wird.

### **4. Renewable Energy (Erneuerbare Energien)**

Zur Zeit sind die Städte abhängig von Öl, Kohle und Atomkraft, die Luft und Wasser verschmutzen und stetig knapper und teurer werden. Hinzu kommt noch, dass die Städte durch den Gebrauch von fossilen Brennstoffen ständig der Gefahr ausgesetzt sind, dass durch Unfälle, Umweltkatastrophen, Sabotage u.ä. die Energieversorgung unterbrochen wird. Durch die Nutzung von Solar-energie, Wasserkraft, Holz und Windenergie kann diesem verletzlichen Punkt aus dem Weg gegangen werden.

Vorteile dieser Maßnahme sind:

- Verminderte Verschmutzung: Erneuerbare Energien verursachen weniger Umweltverschmutzung als konventionelle. Dadurch wird die Qualität von Luft, Wasser und Boden verbessert und für nachkommende Generationen gestärkt und erhalten.
- Geringere Energiekosten: Die erste Voraussetzung für eine ‚sanftere Energie‘ ist die Steigerung der Energieeffizienz. Durch die Minderung der Energiemenge können Kosten gespart werden. Die zweite Strategie ist die Umstellung auf Technologien und Maschinen, die durch erneuerbare Energiequellen betrieben werden. Zunächst können die Investitionskosten dieser Technologien die der konventionellen übersteigen, aber der Gebrauch ohne fossile Energien vermindert auf lange Sicht gesehen die Kosten. Weiterhin sind diese Technologien unabhängig von Inflationen und Versorgungsengpässen durch Knappheit fossiler Energien.

- Verbesserte Basis für neue Jobs: Zur Zeit haben z.B. durch den Ölgebrauch vor allem die Ölmultis große finanzielle Vorteile. Bei erneuerbaren Energiequellen zirkuliert das Geld und die Arbeit mehr in der Gemeinschaft und der Region, wo die Energie auch genutzt wird.

### **5. *Neighborhood Character and Empowerment (Stärkung der Nachbarschaften)***

Städte sind zu gross und zu anonym, um den Bewohnern ein Gefühl der Gemeinschaft zu geben, das aber für eine stabile Gesellschaft notwendig ist. Nachbarschaft ist eine Gemeinschaft, mit der sich die Menschen leichter identifizieren können und in der unterschiedliche ethnische Gruppen sich ansammeln und ihre kulturelles Leben ausüben können. Um diesen Nutzen innerhalb der Städte zu erreichen, müssen die Bewohner genügend Kontrolle über ihren Lebensraum/Wohnviertel haben, um es als das ihre empfinden zu können. Das bedeutet, dass sie ein Mitbestimmungsrecht erhalten müssen, wenn es um Entscheidungen geht, die ihren Lebensraum/ihr Stadtviertel betreffen, wie bspw. Entscheidungen im Verkehrsbereich.

Vorteile dieser Maßnahme sind:

- Sozial stabilere Städte: Je mehr sich die Bewohner mit ihrem Lebensraum/Stadtviertel identifizieren, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich längere Zeit darin aufhalten.
- Sichere Nachbarschaften: Je stabiler das Wohnviertel ist, desto mehr lernen sich die Bewohner kennen und können sich gegenseitig schützen.
- Sauberere Städte: Je länger die Bewohner an einem Platz leben, desto mehr identifizieren sie sich mit dem Lebensraum und achten stärker auf ihn, als ob es ihr Eigentum wäre.
- Touristische Attraktivität: Wohnviertel, die eine Atmosphäre der Gemeinschaft ausstrahlen, können als Anziehungspunkt für Touristen oder Durchreisende dienen.

### **6. *Recycling and Re-use (Wiederverwertung und Wiederverwendung)***

Die Themen Recycling und Wiederverwendung von Abfällen sind im europäischen Raum ausreichend bekannt. Abfälle kumulieren sich verstärkt in großen Städten aufgrund der hohen Einwohnerdichte. Viele Abfälle wurden früher und werden auch heute noch entsorgt, obwohl dadurch wiederverwertbare Stoffe verloren gehen. Recycling und Wiederverwendung von Abfällen bietet die Chance, diese als Ressourcen zu nutzen und gleichzeitig die Abfallmengen einer Region zu reduzieren.

Vorteile dieser Maßnahme sind:

- Schaffung von Arbeitsplätzen
- Stabilere Abfallkosten
- Geringerer Druck auf natürliche Ressourcen



- Vermeidung von Verbrennungsanlagen

## **7. Celebrating Life-Place Vitality**

„Celebrating Life-Place Vitality“ bedeutet den Lebensraum, der uns umgibt, stärker wahrzunehmen und schätzen zu lernen, indem die Bewohner einer Stadt die Schönheiten der Natur feiern und ehren. Durch öffentliche Aktionen wie Freilufttheater, Paraden, Jahrmärkte, auch das Aufkommen von kultischen Feiern wie bspw. Sonnenwende kann dieses Gefühl gefördert werden.

Vorteile dieser Maßnahme:

- Schöne Städte, mehr Aufenthalt in öffentlichen Räumen und Möglichkeiten der Erholung: Durch öffentliche Aktionen verlagert sich, wo die klimatischen Verhältnisse das zulassen, das Leben in die Strassen. Die Menschen begegnen sich, sprechen miteinander, fördern soziale Kontakte.
- Entwicklung des Sinnes für Kontinuität und Authentizität im städtischen Leben: Die öffentliche Anerkennung der natürlichen Lebenskraft in städtischen Räumen fördert das Gefühl der Stadtbewohner, Teil der Elemente zu sein, die relativ unveränderlich und dauerhaft sind, und inspiriert ihre Kreativität und tiefe bioregionale Kultur.

## **8. Urban Wild Habitat (Natürliche Ökosysteme in Städten)**

Städte sind künstliche Umwelten. Die Integration der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt würde die Lebensqualität in den Städten für die Bewohner steigern und sie bereichern. Die Einführung von natürlichen Ökosystemen in die Städte kann in bereits vorhandenen Bereichen wie Parks, Sumpfbereiche, angrenzende Lagunen und Flussmündungen vorgenommen werden. Entscheidend ist nicht nur der Raum, sondern auch die Garantie der Ruhe und ausreichender Flächen für die Nahrungssicherung für die Tierwelt.

Vorteile der Maßnahmen:

- Verbesserte Lebensqualität: Die Anwesenheit von einheimischen Wildtieren ergänzt und bereichert die Bewohner einer Stadt. Dass es neben Hunden und Katzen noch andere Tiere gibt, ist vor allem für Kinder wichtig. Die Integration von wildlebenden Tieren kann „den Geist des Franz von Assisi zurückbringen, nachdem die Stadt (San Francisco) benannt wurde“ (Berg et al. 1990: 47).
- Entwicklung und Implementierung eines Indikators für ökologische Gesundheit: Einheimische Pflanzen und Tiere können Indikatoren für die Sauberkeit von Luft und Wasser einer Stadt sein. Sie helfen bei der Einschätzung der Gesundheit eines Ökosystems.
- Steigerung des Bewusstseins der natürlichen Kreisläufe des Lebensraumes: Aufgrund einer natürlichen Umgebung innerhalb eines urbanen Raumes können die Stadtbewohner den Gang der Jahreszeiten anhand der natürlichen Tier- und

Pflanzenwelt besser wahrnehmen. Somit werden sie stärker mit der Natur, die sie umgibt und deren Teil sie sind, konfrontiert.

- Möglichkeiten für Erholung, Sightseeing und Outdoor-Aktivitäten: Eine intakte natürliche Umgebung mit einheimischen und wildlebenden Pflanzen und Tieren ist stets ein Anziehungspunkt für Besucher einer Stadt. Diese Räume dienen auch als Naherholungsgebiete und Ausflugsziele für die einheimische Bevölkerung.

### **9. *Socially Responsible Small Businesses and Cooperatives (Sozial verträgliche Kleinbetriebe und Genossenschaften)***

Verstärkt sollen Kleinbetriebe und Kooperativen gefördert werden. In kleinen Betrieben kennen sich die Mitarbeiter und Angestellten persönlich, in Kooperativen kontrollieren die Angestellten demokratisch ihre Arbeit selber. Jeder Mitarbeiter hat bei wichtigen Entscheidungen, die seine Arbeit betreffen, eine gleichwertige Stimme. Sie verfügen alle über gleiche Eigentumsanteile am Betrieb.

Vorteile dieser Maßnahme sind:

- Investitionen in der Gemeinde/Gemeinschaft: Die Besitzer der Betriebe sind alle Bewohner der Gemeinde. Somit fließen die erwirtschafteten Überschüsse zurück in die Region. Durch diesen lokalen Geldkreislauf wird die lokale Wirtschaft belebt.
- Beachtung der lokalen Auswirkungen von Geschäftsbeschlüssen: Wenn Eigentümer einer Firma/eines Betriebes in der betreffenden Region leben, neigen sie eher zur ökologischen Rücksichtnahme als entfernt lebende Eigentümer ohne Bezug zu der betreffenden Region.
- Lokale Wirtschaftskontrolle

Seit Anfang der 90er Jahre werden nach Angaben der Planet Drum Foundation die ausgearbeiteten Punkte Schritt für Schritt in die Praxis umgesetzt. Hierzu liegen keine weiteren Informationen vor.

### **Eco Ecuador Project / Ecuador**

Das Eco Ecuador Projekt ist ein weiteres, wichtiges Projekt der Planet Drum Foundation unter der Leitung von Peter Berg. Dieses noch laufende Projekt baut auf Erfahrungen des ‚Green-City-Programms‘ in San Francisco auf. Projektort ist die Stadt Bahía de Caraquez, eine Küstenstadt im Westen von Ecuador. Auf den Internetseiten der Planet Drum Foundation ([http://www.planetdrum.org/eco\\_ecuador.htm](http://www.planetdrum.org/eco_ecuador.htm)) sind ausführliche Berichte über das Projekt zu finden.

Im Februar 2001 wurde der ‚Ecological City Plan for the Development of Canton Sucre (Bahía de Caraquez, Ecuador)‘ vorgestellt und ist auf der Internetseite [http://www.planetdrum.org/eco\\_plan\\_2001.htm](http://www.planetdrum.org/eco_plan_2001.htm) (26.10.01) einzusehen. In diesem Plan werden alle wichtigen Punkte, die für die Schaffung einer ökologischen Stadt notwendig

sind, angesprochen. Die Gemeinsamkeiten zum ‚Green-City-Program‘ in San Francisco sind deutlich erkennbar.

Die wichtigsten Bereiche, die für die Umsetzung berücksichtigt werden müssen, sind nachfolgend mit kurzen Erläuterungen aufgelistet:

*Wasser:*

- Untersuchung des Wasserangebotes der Region,
- gerechte Verteilung der Wasserreserven,
- Erhaltung, Wiederverwendung und -verwertung des Wassers;

*Nahrung:*

- Öffentliche Gartenanlagen verbunden mit Kompostierungsprogrammen,
- kleine Privatfarmen,
- Verfügbarkeit von notwendigen Werkzeugen, Saatgut, Kompost und Unterweisungen;

*Energie:*

- Erhaltung und Kostenminimierung der vorhandenen Energiequellen,
- Einführung erneuerbarer Energieformen;

*Verkehr:*

- Auswertung von alternativen Transportmitteln und ihrer Eignung (Fahrrad, Autos, etc.),
- Auswertung von öffentlichen Verkehrsmitteln und ihrer Eignung,
- Entwicklung von Neuentwürfen für Highways und Strassen, um das Verkehrsaufkommen, den Lärm und die Umweltverschmutzung zu reduzieren;

*Recycling:*

- Entwicklung eines stadtweiten Recycling-Programms für Industrie, Landwirtschaft, Schulen, Universitäten, öffentliche Gebäude, Haushalte, etc.,
- Minimierung der öffentlichen Abfälle und Förderungen von wiederverwerteten und –verwendbaren Materialien,
- Neuorganisation der Abfallentsorgung vom Einsammeln bis zur Lagerung;

*Abwasser:*

- Förderung von biologischen Abwasserbehandlungsmethoden, alternative Anlagen für den privaten Bereich,
- Neugestaltung des Abwasserkanalsystems;

*Natürliche Ökosysteme:*

- Erhaltung, Wiedereinführung und Schutz der einheimischen Flora und Fauna,
- Organisation von Freiland-Programmen für Erziehung, Beobachtung und Erfahrung des Ökosystems;

*Ausbildung/Erziehung:*

- Einbindung der Umwelterziehung in die Lehrpläne der Schulen und Universitäten,
- Öffentlicher Unterricht und Workshops,
- regelmäßige öffentliche Stellungnahmen der Regierung,
- Schaffung eines ‚Environmental Resource Center‘ mit einer ökologisch orientierten Bibliothek und anderen Medien;

*Organisation öffentlicher Aktionen: kulturelle Feiern, Kunst-, Kultur- und Handwerk-Workshops, etc.)*

*Wirtschaftliche Entwicklung:*

- Schaffung von ‚Environmental Interpretation Centers‘,
- Schaffung von Anreizen bspw. durch eine Beteiligung an den Energiekosten bei ökologischen Aktivitäten einer Firma,
- Aufbau eines Besucher-Service (Öko-Tourismus, Einrichtungen, etc.)

*Finanzierung:*

- externe Finanzierung durch internationale und nationale Organisationen,
- interne Finanzierung durch eine ‚green tax‘, Wohltätigkeitsveranstaltungen, Verkäufe, Stiftungen, Vermächtnisse, etc.

*Städtische Umweltplanung:*

- Schaffung von Naturreservaten und städtischen Grünzonen, Schaffung von Umweltgesetzen, die die Gesundheit fördern und wahrnehmbare Beeinträchtigungen wie Lärm und Abfälle eindämmen,
- Aufbau einer städtischen Umweltbehörde für die Bereiche Umweltplanung, Mitarbeiteraustausch mit anderen ‚grünen Städten‘,
- Unterstützung der Stadtbewohner bei der Nachbarschaftsorganisation,
- Aufbau von Umweltaudits;

Für weitere, ausführliche Informationen wird auf die Internetseite der Planet Drum Foundation hingewiesen.

**Imagine The Future Inc. (ITF) / Australien**

Die ‚Imagine The Future Inc.‘ ist eine kleine australische Organisation für kulturelle Entwicklung und Zukunft, die sich den Werten der sozialen Gerechtigkeit und ökologischen Nachhaltigkeit widmet. Die Organisation ging aus einer Reihe von kleinen Versammlungen in den Jahren 1989/90 in Melbourne und Victoria hervor, deren Schirmherrschaft die Australian Conservation Foundation übernahm. 1996 wurde

„Imagine The Future“ formal als eine unabhängige non-profit Vereinigung in Victoria anerkannt ([http://www.ecoversity.org.au/about/about\\_itf.html](http://www.ecoversity.org.au/about/about_itf.html), 26.10.01).

In der Zielsetzung der Organisation finden sich die bioregionalistischen Grundideen wieder: Ihre Zukunftsvision ist der Aufbau von kulturell anregenden und unterschiedlichen Gemeinschaften, in denen alle Menschen harmonischer miteinander, mit sich selbst und mit anderen Spezies sowie mit dem biologischen System, von der die Menschheit abhängt, leben ([http://www.ecoversity.org.au/about/about\\_itf.html](http://www.ecoversity.org.au/about/about_itf.html), 26.10.01).

Ihre Arbeit wird durch ihre Philosophie und ihre Ziele bestimmt durch eine Gruppe von sechs Freiwilligen organisiert.

1990 und 1991 beschloss die Organisation ihre Philosophie unter Mitwirkung zahlreicher Menschen aus unterschiedlichsten Bereichen. Die wichtigsten Punkte sind:

- „Menschen, die mit der Organisation „Imagine The Future“ zusammenarbeiten, arbeiten für den Aufbau einer Gesellschaft, in der die Menschen harmonischer miteinander und mit ihrer natürlichen Umwelt leben.
- Die Zukunft wird durch Dinge beeinflusst und gestaltet, die in der Vergangenheit passierten und im besonderen durch das, was jeder von uns macht. Die Menschheit hat die Kraft, ihre Zukunft zu formen.
- Die Vorstellung und die Betrachtung sind die ersten Schritte, eine bessere Welt zu gestalten. Durch Vorstellung können wir uns die Zukunft ausmalen, wie wir sie haben wollen, um dann auf dieses Ziel hinzuarbeiten und es zu verwirklichen.
- Bei Betrachtung unserer Zukunft, fühlen sich viele Menschen kraftlos und denken nicht, dass sie etwas verändern können. „Imagine The Future Inc.“ versucht Menschen jeden Alters und mit jedem Hintergrund für die Aufgabe zu vereinen, eine Zukunft für alle zu schaffen.“

([http://www.ecoversity.org.au/about/about\\_itf.html](http://www.ecoversity.org.au/about/about_itf.html), 26.10.01)

Während 1990/91 formulierte die Organisation auch ihre Ziele:

- Untersuchungen darüber, wie eine achtsame und ökologisch nachhaltige Gesellschaft aussehen könnte;
- Unterstützung und Förderung von öffentlichen Diskussionen über das Thema, wie wir solch eine Gesellschaft erreichen können;
- Öffnung von neuen Wegen und die Unterstützung von Aktivitäten, die dabei helfen, solch eine Gesellschaft aufzubauen;
- Ermutigung und Unterstützung von Forschungen und Entwicklungsprogrammen, die dazu beitragen, eine solche Gesellschaft zu schaffen;
- Entwicklung von öffentlichen Bewusstseinsprogrammen, die auf die Aufmerksamkeit der Gemeinschaft zielen und zur Teilnahme auffordern;
- Aufbau von Verbindungen und Kontakten zu anderen Einrichtungen, Organisationen, Institutionen und Bereichen der Gemeinschaft, Randgruppen inbegriffen, um die

jeweiligen Ressourcen miteinander zu teilen und um ein effektives und starkes Netzwerk aufzubauen;

- Motivation von Menschen aller Altersklassen und Kulturen, sich die Art von Zukunft vorzustellen, die sie persönlich bevorzugen würden, zu beschreiben wie diese Welt aussehen und sich anfühlen würde, um anschließend zu definieren, wie sie diese Welt herbeiführen könnten.
- Die Pflege von persönlichem und gemeinschaftlichem Wachstum.

([http://www.ecoversity.org.au/about/about\\_itf.html](http://www.ecoversity.org.au/about/about_itf.html), 26.10.01)

Derzeit laufen folgende Projekte: ‚Ecoversity‘, ‚Re-imagining your neighbourhood‘ und ‚Redreaming the plain‘, die alle von externen Geldern abhängen.

#### *‚Ecoversity‘*

Imagine The Future Inc. versteht unter ‚Ecoversity‘ einen Ort, an dem neue Ideen geprüft und ausgetauscht werden, die zu einer nachhaltigen Gesellschaft beitragen können. Die physische Struktur wurde 1992 mit der Gründung der Uniting Church of Australia (Victorian Synod) Commission for Missions entworfen und gebildet (<http://www.ecoversity.org.au>).

#### *‚Re-imagining your neighbourhood‘*

Dieses Projekt ist ein städtisches Zukunftsprogramm der Imagine The Future Inc. Im Westen von Melbourne. Das Konzept mit dem Fokus auf schulische Ausbildung wurde von Merrill Findlay entwickelt und im östlichen Stadtrand der Victoria’s Basalt Plain eingeführt. Victoria Basalt Plain ist eine einheitliche Bioregion, in der auch das Projekt ‚Redreaming the plain‘ durchgeführt wird.

#### *‚Redreaming the plain‘*

Der Fokus dieses Projektes liegt auf der möglichen Zukunft der Victoria Basalt Plain im Südosten Australiens. Auf den Internetseiten des Projektes (<http://redreaming.tce.rmit.edu.au/DisplayStory.asp?id=23> oder <http://www.ecoversity.org.au>, 26.10.01) wird anschaulich beschrieben, wie die einheimische Bevölkerung durch verschiedene Aktivitäten versucht, das Gebiet zu rehabilitieren und mögliche, nachhaltigere Wege der Nutzung aufzuzeigen.

### **Weitere bioregionalistische Projekte weltweit**

Für weitere wichtige bioregionalistische Projekte wird auf die angegebenen Internetseiten verwiesen. Diese Aufzählung stellt nur einen Ausschnitt bioregionalistischer Projekte in der ganzen Welt dar und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

‘*Northwest Environment Watch*’, gegründet von Alan Thein Durning:  
<http://northwestwatch.org>

siehe auch:

- <http://www.tnews.com/text/durning.dialog.html> (Interview mit Alan Thein Durning)
- Durning, A. Th. (1996): *This Place on Earth: Home and the Practice of Permanence*. Seattle.

‘*Community supported Agriculture*’ (CSA) and the ‘*Robyn Van En Center*’, gegründet von Robyn Van En, Jan Vander Tuin, John Root, Jr. and Charlotte Zaneccchia und Hugh Radcliffe:

- <http://www.csacenter.org>
- Vereinigung für nachhaltige Landwirtschaft in der Region
- Wichtige Links zu nationalen und internationalen Organisationen

‘*Carpathian Ecoregion Project*’ des WWF

Alle wichtigen Links gehen von der Internetseite <http://www.panda.org> aus.

Bioregionale Projekte in Japan, Mexiko, ansatzweise auch in China unterstützt von der Planet Drum Foundation:

Alle wichtigen Links sind auf der Homepage der Planet Drum Foundation zu finden (<http://www.planetdrum.org>).

Ausblick: Europa und Bioregionalismus

Die bioregionalistische Bewegung hat auch Europa erreicht (siehe Kapitel 2.4). Simonis (1997) hält den Bioregionalismus für ein interessantes Konzept für eine nachhaltige Entwicklung. Nach den Erwartungen, die an das Konzept gestellt werden, und den Bemühungen es zu implementieren, gibt es nach Simonis (1997:12) keine richtige Bioregion in Europa. Gründe, warum sich der Bioregionalismus in Europa noch nicht so etabliert hat, sieht er vor allem in den historischen und strukturellen Verhältnissen Europas. Weiterhin existieren einige politische, soziale und ökonomische Barrieren, die einen funktionierenden Bioregionalismus behindern. Dies sind nach Simonis (1997: 15):

4. *Politische Durchführbarkeit*: Politische Grenzen stimmen in manchen Fällen nicht mit den wissenschaftlichen Kriterien des Naturschutzes überein, und die biophysikalische Struktur einer Region kann über verschiedene politische Grenzen hinausgehen. Diese Situationen erfordert institutionelle Veränderungen und/oder innovative Entscheidungsprozesse.

5. *Bürgerbeteiligung*: In einigen Regionalplanungsprojekten war die notwendige Bürgerunterstützung und die Einbindung der Bürger erfolgreich, in anderen aber wiederum nicht. Die Umsetzung des Bioregionalismus benötigt einen Rahmen mit einem hohen Grad an lokaler Autonomie und gleichzeitig soll der Schutz regionaler Interessen und der Gesundheit des Ökosystems gewährleistet werden. Um dieses Ziel zu erreichen, stellt sich die Frage des optimalen Umfangs für die Regionalplanung und dem Ausgleich unterschiedlicher Interessen.
6. *Eigentumsrecht*: Konflikte resultieren aus Versuchen, die ökonomischen, sozialen und Umweltinteressen in Hinblick auf Nachhaltigkeit im Gleichgewicht zu halten. Um den Ansprüchen des Bioregionalismus gerecht zu werden, ist eine Neudefinition der existierenden Eigentumsrechte durch a) Internalisierung der sozialen und Umweltkosten des privaten Eigentums und b) durch die Einführung von neuen oder die Wiedereinführung von traditionellen Formen des Allgemeineigentums erforderlich.
7. *Produktionssysteme*: In vielen Regionen Europas herrscht eher ein zerstörerisches Produktions- und Konsumentenverhalten als ein umweltfreundliches vor. Damit die bioregionalistische Bewegung in Europa durchführbar ist, muss eine Umstrukturierung der Wirtschaft mit ökologischen Schwerpunkten, bspw. durch nachhaltige Produktionssysteme, vorgenommen werden.



## Literatur

- ABERLEY, D. (1988): The Economic Platform of the East (San Francisco) Bay Green Alliance.- In: The Portland Alliance, Juni 1988, 1, 19f.
- ANDRUSS, V. ET AL. (1990): Home! A Bioregional Reader.- Philadelphia, Gabriola Island.
- ANTHONY, G. (1982): Sommer der Liebe. Haight-Ashbury in seiner großen Zeit.- Linden.
- BERG, P. (1982): Figures of Regulation. Guides for Re-Balancing Society with the Biosphere.- In: Manuskript der Planet Drum Foundation.
- BERG, P.; MAGILAVY, B.; ZUCKERMAN, S. (ed., 1990): A Green City Program for the San Francisco Bay Area and Beyond.- San Francisco.
- BERG, P. (o.A.): Discovering Your Life-Place
- BERRY, TH. (1988): The Dream of the Earth.- San Francisco.
- BERRY, TH. (1990): Reinviting the Human at the Species Level.- In: Green Spirit, 3/1990.
- DODGE, J. (1981): Living by Life: Some Bioregional Theory and Practice.- In: ANDRUSS, V. ET AL. (1990): Home! A Bioregional Reader.- Philadelphia, Gabriola Island. 5-12.
- EVANOFF, R. (1997): Bioregionalism comes to Japan: An Interview with Peter Berg.- In: PlanetDrumFoundation , 5/97, <http://csf.colorado.edu/cgi-bin/mms/bioregional/jul98/0001.html>
- HOLLSTEIN, W. (1981): Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen.- Hamburg.
- MARSHALL, G. (1989): Why I am a Bioregionalist.- In: First Bioregional Congress of the Upper Backland Prairie Proceedings, 14.-16.6.1989, 2.
- MARSHALL, G. (1991): Like a Wind That Must Be Caught By Sail. An Initial List of Principles for Bioregional Organizing.- In: The „Welcome Home“ Celebration of the Upper Backland Prairie Bioregional Congress, 14.6.-16.6.1991, 18.
- ROSZAK, TH. (1968): The Making of a Counter Culture. Reflections of a Technocratic Society and its Youthful Opposition.- London.
- SALE, K. (2000): Dwellers in the Land: The Bioregional Vision.- 2nd ed..- Athens, London.
- SIMONIS, U.E. (1997): Bioregionalism: A Pragmatic European Perspective.- Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB), FS II 97-407.- Berlin.
- SNYDER, G. (1990): Bioregional Perspectives.- In: ANDRUSS, V. ET AL. (1990): Home! A Bioregional Reader.- Philadelphia, Gabriola Island.- 17-20.
- TODD, J.; TODD, N. (1984): Design should follow, not oppose, the laws of life.- San Francisco. In: ANDRUSS, V. et al. (1990): Home! A Bioregional Reader.- Philadelphia, Gabriola Island. 61-64.
- TOKAR, B. (1987): The Green Alternative. Creating an Ecological Future.- San Pedro.

## Internetadressen

### *Institute und Organisationen:*

Imagine The Future Inc. (ITF): [http://www.ecoversity.org.au/about/about\\_itf.html](http://www.ecoversity.org.au/about/about_itf.html)

Planet Drum Foundation: <http://planetdrum.org> (Homepage)

World Ressource Institute (WRI): <http://www.wri.org> (Homepage)  
<http://www.wri.org/wri/wri/biodiv/bts-home.html>

### *Bioregionalistische Projekte:*

„Eco Ecuador Works“ der Planet Drum Foundation:  
[http://planetdrum.org/eco\\_ecuador.htm](http://planetdrum.org/eco_ecuador.htm)

„Ecoversity“-Projekt der ITF: <http://www.eciversity.org.au>

„Northwest Environment Watch“-Projekt von Alan Thein Durning:  
<http://www.northwestwatch.org>

„Redreaming the Plain“-Projekt der ITF: <http://www.redreaming.tce.rmit.edu.au>